834M568
On

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Josepha Metz
Neue Gedichte

LIBRARY
UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA

Josefa Metz

Neue Gedichte

erlin bei Wilhelm Borngräber
Verlag Neues Leben

[1912]

Alle Rechte vom Verleger gewahrt. Copyright by Wilhelm Borngräber Verlag Neues Leben, Berlin W

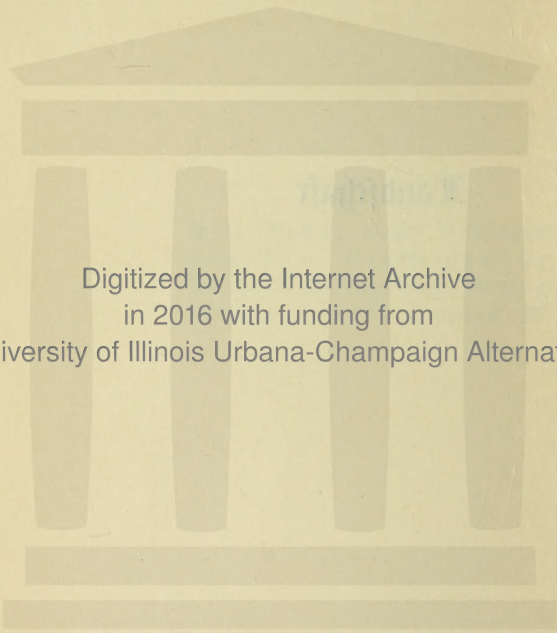
834M568
On

LIBRARY
UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA

Landschaft

Lehman 31/84 42 Feldman

LIBRARY
UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA



Digitized by the Internet Archive
in 2016 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign Alternates

https://archive.org/details/neuegedichte00metz

Heimat.

Das ist so schön: wenn an der Heimat Schwelle
Die bunten Bilder mählich uns verlassen,
Wenn alte Träume durch die alten Gassen
Herübergrüßen aus der Kindheit Helle,
Und alle Länder, die der Fuß durchmessen,
Vor *eines* Hauses offener Tür vergessen.

Wiener Frühling.

Schönbrunn.

Ein Traum von dazumal. Die Taxushecken
Stehn maiengrün auf mattgetöntem Blau.
Hoch überragt der schlanke Säulenbau
Der weißen, lustig-stolzen Gloriette
Den Steinneptun am weiten Wasserbecken;
Fern, fern in rosig-violettem Grau
Dehnt sich die weichgeschwungne Hügelkette. —
Ein alter Gobelin mit frischen Farben,
Den nicht der Zeiten Wirbelsturm zerriß,
Den nicht der tiefen Nächte Finsternis,
Die Sonnenglut der Tage nicht verdarben.
Schnell in dies Bild, so licht und wohlerhalten,
Webt Phantasie die fehlenden Gestalten.
Wer kennt sie nicht?! Es öffnet sich die Gruft,
Und aller Königsprunk der Majestät
Steigt seidenknisternd an die Frühlingsluft,
Die bald den kühlen Moderhauch verweht.
Steinurnen füllen sich mit Blütenlasten,
Die Fahnen schlagen, schwer von goldnen Quasten,
Die tulpenbunten Röcke drängen breit
Sich durch des Gartens grüne Einsamkeit.
Und Wort und Witz und lächelndes Verstehn
Und Puderduft gesellt dem der Violen . . . .
Aus engen Miedern tiefes Atemholen,
Ein Beugen, Neigen, Auf- und Niedergehn . . . .
Rund um den See schlingt sich die Menuette,
Wie farb'ge Schlangen ringelt sich der Tanz,
Weit überpurpurt von des Abends Glanz . . .

. . . . Traumselig steig' ich von der Gloriette,
Die wie mit roten Rosen überstreut,
Und fahre heim ins lustige Wien von heut.

Kahlenberg.

Schon schlingt der junge Wein die Kinderhände
Fest um den Stab, um keck hinaufzuklettern,
Ganz ohne Furcht vor Sturm und Hagelwettern.
In Sonnenfluten badet das Gelände. — —
Die Zahnradbahn faßt reiche Farbenpracht,
Hüte voll Blumen, Blusen, lichtgetönt.
Vaterl saugt die Virginia, Mutterl stöhnt:
„Ui jeh, die Hitz!" Die blonde Mizzi lacht. —
Zart rauscht das Laub, wenn es der Wind umschleicht.
Nach kurzer Zeit schon ist der Berg erklommen
Und bald das Beste, die „Melange", erreicht.
Die Streichmusik wird gratis hingenommen.
Köstlicher Ausblick! Wald und all die hellen
Umblauten Berge! Wundervoller Duft!
Ein Fähnchen flattert lustig in der Luft,
Der leicht vom Wind bewegten, sonnenhellen.
Gleich nach der „Jause" gehts den Hang hinab
Durch kirchenstillen Wald zum Wiesengrunde
Hinein in feierliche Andachtsstunde.
Und in der Mulde weiches Blumengrab,
Mit Himmelsschlüsseln golden ausgeschlagen,
Streckt man erlöst die straßenmüden Glieder,
Blickt hoch ins Blaue und träumt bunte Lieder . . .
Fern, fern verrollt des Alltags schwerer Wagen. —
Die Donau zieht ihr Schleppenkleid vorbei
Am Bisamberg, der von Smaragd umkettet,

Dort Klosterneuburgs würdige Abtei! —
Ein altes Pärchen, sorgsam eingebettet
In Tuch und Hülle, zecht am Wiesenrain;
Es grüßt und nickt, winkt freundlich uns entgegen
Und ladet uns zu einem Glase Wein . . . .
Wir aber wandern fort auf Frühlingswegen
Und schlürfen aus des Lenzes Festpokalen
Den süßen Duft der zarten Blütenschalen.

Volksgarten.

Kein weiter Weg, mir gegenüber fast,
Dort, wo die Kinder um das Gitter drängen,
Dehnt er sich hin mit seinen Laubengängen
Junger Kastanien voller Blütenlast.
Holzreifen rollen, und der Gummiball
Will, hochauftanzend, gern den Himmel sprengen.
Im Wasserbecken leiser Tropfenfall.
Wo rot der Goldfisch engen Kreis durchschnellt,
Und dort, wo Sand zu Bergen aufgeschichtet,
Auf Plätzen, die von Sonne überlichtet,
In den Alleen, die nur matt erhellt,
Sind Kinder, Kinder, Kinder, bald ein Heer,
Ein Heer in Söckchen und Matrosenhüten,
Lebendige, rosig-weiße Frühlingsblüten.
Das arme Fräulein hat es manchmal schwer,
Das vollbepackt mit Tüchern, Flaschen, Tüten.
Und doch ist es kein trauriges Geschick,
So mit den Kindern in den Park zu gehen,
Wo alle Büsche bunt im Blühen stehen,
Das sagt ihr froh-erwartungsvoller Blick. —

Die Tulpen blähn sich unterm Sonnenkuß,
Stiefmütterchen mit sammetweichen Wangen
Empfangen gern des Springbrunns Tröpfelguß. . . .
Da kommt es langen Schritts einhergegangen,
Um ernsthaft hier Philosophie zu treiben;
Doch hält es schwer, für sich allein zu bleiben,
Denn um die Bänke tollt der Kinderschwarm
Und auf den Bänken . . . — und dann ists so warm.
Wie der Holunder duftet und der Flieder! . . .
So schwer . . . so süß . . . — Ah schau, da sitzt sie wieder! —
Ja, unter blühenden Kastanienbäumen
Philosophie am hellen Frühlingsmorgen . . .
Das mögen würdige alte Herrn besorgen!
Wir aber wollen schwärmen nur und träumen,
Wo unter alten Liebesmelodien
Grillparzer Wacht hält ob dem jungen Wien.

In Tirol.

Das war in Tirol, da der Abend kam,
Den Dolomiten die goldenen Kronen
Von den fürſtlichen Häuptern nahm
Und einen blaſſen Silberkranz
Auf die umſchatteten Stirnen gedrückt,
Daß von zitterndem Sternenglanz
Die ſchlummernde Weite überbrückt,
Wo die ernſten, geruhigen Menſchen wohnen. — —
Wir tranken die frieden-atmende Pracht
Voll Andacht wie einen heiligen Wein
In die Tiefe der Seele hinein.
Da brach es wie zürnender Klang
Durch die feſtliche Nacht,
Und der ſteinerne Mund der Höhe ſang:
Mit dem Fuße im Erdenland,
Mit der Stirne am Wolkenrand
Steh ich gebunden, dennoch frei,
Das Leben treibt ſeinen Reigen vorbei,
Hohes, Niederes, Heiliges: Tand,
Zerſchellt an der ewigen Wahrheit Wand
— — — — — — — — — — — —
Zwiſchen blauen Enzianflammen,
Ausgelöſcht vom blauenden Dunkel,
Zwiſchen zitterndem Taugefunkel
Und den flirrenden Mondlichtfunken
Drängten unſere Hände zuſammen,
Die wir bebend ins Knie geſunken.
Das Leben ein zerſchellender Reigen?! . . . —
Da rauſchte durch das erdrückende Schweigen

Der Fluß mit kriſtallener Stimme empor:
Das Leben iſt ein hemmendes Tor!
Man muß es brechen, muß es ſprengen,
Mit allen Fluten hindurchzudrängen
Und ſich ergießen, frei aller Schwere,
In die Seligkeiten der ewigen Meere!
— — — — — — — — — — — —
Das Leben ein hemmendes Tor? . . . . . —
Es riß uns jäh vom Boden empor
Und wir gingen, wo der Wald ſich neigt,
Wo ein zärtlicher Duft
Aus ſtill atmenden Blüten ſteigt
Und an die ſanftbewegte Luft
Taſtend ſich ſchmiegt
Wie das Kind an den Mutterarm, der es wiegt.
Und die Blumen, von Dunkel umfangen,
Hoben den blühenden Mund und ſangen:
Das Leben iſt Weg durch Schatten und Licht,
Stumpfes Dunkel, gleißenden Glanz,
Iſt hinſchwebender Reigentanz,
Fluten, das hemmende Tore durchbricht,
Iſt Entfachen . . . Flammen . . . Verglühen
Und Blühen . . . . . .
— — — — — — — — — — — — —
Da faßte uns ein Freuen, ſo heiß! . . . .
Und dort, wo der Wald ſich neigt,
Und wo der Berg aus dem Schatten ſteigt,
Und wo der Fluß ſeinem ſchwellenden Trieb
Zum Meere gehorcht, vom Mondlicht weiß,
Hielten wir uns und hatten uns lieb.
Und die wir getrennt in den Abend gegangen

Fühlten, daß heilige Kräfte uns zwangen
Gemeinsam den wechselnden Weg zu gehn:
Mit gleitenden Reigenschritten . . . . . .
Mit suchenden Wandertritten . . . . .
Durch Morgen und Abendglühen
Zu blühen . . . . . .

Traum am Abend.

Das war die Schönheit, die vorüberglitt. —
Mit weißem Bug, das Segel rostig-rot,
So, schnellen Kiels, zerschnitt das kleine Boot
Die sanftbeglänzten Wellen, daß die Flut
Ihm aufbegehrend an die Flanken sprang.
Und in dem Boot umfaßten sich zu dritt
Mädchen und sangen, aber der Gesang
War Klingen nur wie wohl die Glocke klingt,
Die eines Dorfes Feierstunde kündet.
Rings auf den Höhen Abendlicht entzündet
Wie eines Herdes still-verträumte Glut,
Die, heimwärts winkend, milde Fackeln schwingt.
Und heimatlich ward alles Land umher;
See, Berg und Singen gingen so zusammen
Wie Kinder Hand in Hand nach Hause gehn.
Dann schwand das Boot, ließ See und Berge stehn.
Die Dunkelheit stieg erdenwärts und schwer
Mit plumper Macht zerdrückte sie die Flammen. —
Das war die Schönheit. Träume, still verglommen. —
Kühl streckt der Berg sich, ein erloschener Herd,
Dem eine freyle Hand die Glut genommen
Und nichts zurückließ als das nackte Schwert.

Abend in der Mark.

Wie Eisen lastet schwer der runde See,
Rostrot, auf Fichtenstämmen stirbt der Tag.
Fern aus dem Dunkel noch ein Vogelschlag,
Ein Kinderlachen, halb vom Schlaf erstickt.
Von Glockenblumen schattenhaft umnickt
Sandhügel, grell, wie neugefallener Schnee.

Was hüllenlos und warm im Lichte stand
Säumen die Nebel kühl verschleiernd ein,
Verhängen dumpf des Waldes offenen Schrein,
Daß alles still ist und wie eingefangen.
Die Stimmen, die so helle Lieder sangen,
Verklingen wie vor einer steilen Wand.

Und Sterne gleiten schwankend durch den See,
Es wirft der Mond sich bleich in seinen Schoß,
Die Fichten werden schreckhaft stumm und groß
Und duften lau. Der glatte Nadelgrund
Raunt flüsternd wie ein Schlaf befangner Mund.
Aus nahem Laubwald äugend tritt ein Reh. —

Schwermütige Landschaft, wie ein altes Bild
Empfind ich dich, das nachgedunkelt hängt
In kühlem Saale, wo Brokat zerfällt
Und Rosen welken, spüre einer Welt
Seltsames Schweigen, wie den stummen Gruß
Aus Landen, die wir einmal schon durchmessen
In Träumen, wo, von Wanderlust gedrängt,
Viel weite Flächen überschritt der Fuß,
Und wo die Hände, überreich gefüllt,
Schätze verschenkten, die sie nie besessen.

Im Vorübergleiten.

Wälder, die der Herbst entzündet,
Daß sie grell in Flammen stehn,
Runde, schilfumkränzte Seen,
Matte Augen, halb erblindet.

Leere Felder, die im Schoß
Schon das künftige Leben tragen,
Breite Furchen schwerer Wagen
Und die Wiesen, blumenlos
Seh ich still vorübergleiten.

Wird der Frühling hier, der Sommer wieder schreiten?
Wird aus diesem graugedörrten Land
Saftерfüllt der Halm zum Lichte steigen,
Und sich fruchtbeladen niederneigen,
Tief umglüht von roter Blüten Brand? —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Keuchend eilt der Zug, sein Atem brandet
Laut wie Meerflut, und sein weißer Gischt
Schäumt empor, verflattert und erlischt.
Keuchend hält der Zug. Wir sind gelandet.
Sind gelandet. Alles Künftige ruht,
Und wir denken in der lauten Stadt
Nicht des Kommenden, mit allen Sinnen
Tauchen wir in eine wirre Flut:
Jagen und erhaschen und entrinnen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Und da draußen sinken Blatt um Blatt.
Jagen . . . . . und Erhaschen . . . . und Entrinnen.

Tote Stunde.

Mittagsglut. Mit großen Augen ſchauen
Sonnenblumen nach den grellen Strahlen.
Scharf vom Himmelsgrund, dem dunkelblauen,
Heben ſich die breiten, gelben Schalen.

Leiſe durch das Schleppenkleid der Eſche
Haucht der Wind, und legt in das Gehänge
Schwanker Zweige ſpielend eine Breſche,
Daß die Blätter flüſtern im Gedränge.

Auf die altersmorſchen Mauerziegel
Stützt der Apfelbaum die ſchweren Arme,
Silbern gleißt am Gartentor der Riegel,
Golden glüht der Kies, der ſonnenwarme.

Strenger Laubgeruch und Roſendüfte
Miſchen ſich herb-ſüß zu luftigem Kranze.
Durch das laue Flimmerbad der Lüfte
Taumeln Mücken in erregtem Tanze.

Starr wie Goldblech ſteht die Sonnenſcheibe,
Stahlblau flirrt der Panzer der Libellen,
Glitzernd biegt auf ihrem zarten Leibe
Sich das Licht in ſchmalen weißen Wellen.

Stille dehnt ſich — endlos. Wie ertrunken
Jeder Laut, der Windhauch ſelbſt, der leiſe,
Iſt verſchüchtert in das Gras geſunken.
Nur die Mücken irren wild im Kreiſe. —

Könnte doch der heiße, goldne Tod
Dieser Stunde fast mir bange machen,
Klänge befreiend nicht durchs Apfelrot
Helles, beutefrohes Kinderlachen.

Herbst-Andacht.

Gebundene Garben! Still und schön
Wie im Gebet geschlossene Hände.
Von blauen, leicht verhängten Höhn
Leuchten der Wälder goldene Wände.

Es breitet hoher Feiertag
Sich über früchteschwere Lande.
Fern dröhnt des Meeres Wellenschlag,
Und schluchzend rollt die Flut zum Strande.

Ein Gottesdienst voll Kraft und Glut
Schenkt Predigt, Sang und Orgeldröhnen,
Die Schar der Andachtsvollen ruht
Gläubig vor Farben, Duft und Tönen.

Hoch über allem Orgelklang,
Dem brünstig hingegebenen Schweigen
Spielt eines Vogels kleiner Sang
Wie Sonnenfunken auf den Zweigen.

Ist das die Seele, die von Glück
Bezwungen sich zur Höhe wendet?
Kehrt eine Sehnsucht dort zurück,
Erfüllt, erhoben und vollendet?

Hohes Leben.

Noch sind Gaben hier in Fülle,
Wege führen frei ins Licht,
Und des Dunkels stumpfe Hülle
Streifte noch die Felder nicht.

Noch treibt auf des Stromes Breite
Meines Schiffes lichte Last,
Und noch sucht sein Kiel die Weite,
Die Unendlichkeit umfaßt.

Noch schenkt hohe Mittagsfeier
Ihren Segen meiner Saat,
Noch verhüllt kein banger Schleier
Meiner Hände offene Tat.

Noch . . . . .! — Und will der Tag sich senken
Gibt es wohl ein Abendglühn,
Meines Lebens Fahrt zu lenken
In ein dankbares Verblühn.

Schönheit.

Flimmernde Wiesen, angeschmiegt den breiten
Grau-blassen Felsen, Kiefern, tiefgebückt
Wie Bettler, Tannen, jäh emporgezückt
Gleich Schwertern die ins Himmelblau gestoßen.
Der schnelle Fluß von unbeholfenen großen
Duftenden Lärchenstämmen überbrückt.
Auf weißen Wegen ein gedämpftes Schreiten,
Hüte von Alpenblumen übernickt,
Stäbe, die jauchzend durch die Luft geschwungen
Und Lieder, die von Wanderlust geweckt,
In zag gewordenen Lauten, wie erschreckt
Von so viel Schönheit, in sich selbst verklungen. —
Nur Wasserrauschen noch und Bienenfleiß,
Der Berge Ernst, die Lieblichkeit der Matten,
Lichtfernen und die Buchten blauer Schatten. —
Ich fühle mich verwoben in den Kreis,
Den Einsamkeit und Schönheit um mich schließen.
Ein tiefes Freuen rötet mir die Wangen,
Ich spüre, wie die Stunden ruhig fließen
Und alles Harte glätten, und ich weiß:
Ich bin nur diesen trüben Weg gegangen
Den kargen Weg, den sie das Leben nennen,
Um dieses Tales Schönheit zu erkennen. —

Bilder und Gespräche

Das Tagebuch.

Auf der Terrasse eines kleinen Landhauses sitzen zwei alte Herren.

Der eine (in der Unterhaltung fortfahrend, indem er auf den Garten weist):

. . . . . und sieh, wie dieser schöne Garten war
Mein Leben: übersichtlich alle Wege;
Ein kleiner Irrgang wohl mit scharfen Ecken
Wie jener dort, sonst alles grad und klar.
Gewiß, wohl ragten spitzige Zypressen
Empor und stachen schwarz ins milde Blau,
Wohl gab es manche dunkle Schattenflecken:
Des Bruders Tod, das Scheiden meiner Frau . . . . .

Der andere (einfallend):

Doch hast du sie ein Leben lang besessen.

Erster:

Es waren vierzig wundervolle Jahre;
Nur wurde sie zuletzt recht schwach und matt,
Ich gönnte ihr den Tod, wie man dem Blatt
Das Niedersinken gönnt an Herbstestagen
In der Gewißheit, daß ein Wiedersehn
In Frühlingssonne ihm und uns beschieden.
Den tiefsten Dank legt' ich ihr auf die Bahre
Und habe ruhig sie zu Grab getragen.
Es war ein Ausklang rein und voller Frieden.

Zweiter (vor sich hin):

Wie war sie schön! Mein Gott, wie war sie schön!

Erster:

Ja, lieblich war sie und auch liebevoll,

Nicht laut in Liebe, zaghaft fast. Verträumt
Ging sie so hin und strich mit leisen Händen
Mir alle Falten aus dem Leben fort,
Daß keine, keine Stunde mir verdorrt,
Und jeder Tag mir reich mit Licht umsäumt.

Zweiter (eifrig):
Und nie war zwischen euch ein Streit, ein Groll?

Erster:
Nein, Ernstes nie. Wohl kleine Zwistigkeiten,
Wie sie der Alltag so den Menschen bringt,
Als ob ein Spatz durch Nachtigallen singt:
Ein schriller, kleiner Ton, ein wenig Streiten
Um dies und das. Wir waren ja verschieden,
Ich, mehr aus einem fest umgrenzten Land,
Den Fernen sie, den Träumen zugewandt,
Doch wie es war, wir waren es zufrieden.

Zweiter (verträumt):
. . . . ja, eine Künstlerseele hatte sie . . . .
Ein stiller See, in dem die Schönheit sich
Abspiegelnd, bunte Bilder hinterläßt.
Ihr ward ein jeder Blütenzweig zum Fest,
Der duftbeladen ihre Wange strich.
Sie war . . . wie eine stete Melodie,
Wie Rhythmus, der sich weich um alles schlang,
Ein wundervoller, halbverschwebter Klang . . .
Sie war . . . wie Duft von Blumen, die verborgen,
Nur dieses Duften uns entgegenbringen;
Sanft war sie wie das Rauschen weißer Schwingen
Und klar wie Tau an einem Frühlingsmorgen . . .

Erster:
Wie du sie kennst! Und warst doch lange fern.

Zweiter (schnell):
Kennt man nicht seiner Heimat liebes Land,
Nicht jenen ersten, großen Silberstern,
Der uns von früher Kindheit an gegrüßt,
Den Ton, mit dem die Quelle sich ergießt,
Den Fliederstrauch nicht, der am Fenster stand
Und süßen Duft in unsern Traum geweht;
Der Abendwolke blassen Rosenrand,
Der Glockenstimme sanftes Nachtgebet?! . . .
Wie sollte man, was eines Lebens Kern
Gewesen — selbst im fernsten Land — vergessen? . . .
(Er hält, gleichsam erschrocken, inne.)

Erster:
Ich weiß, sie war ein Stückchen Heimat dir,
Ihr traft euch oft als Kinder, oft und gern.
Dann wart ihr groß: du gingst, und sie blieb mir.

Zweiter (bitter):
. . . und sie blieb dir . . . und du hast sie besessen . . .

Erster:
Hör, Freund, jetzt will ich's ehrlich dir vertrauen:
Ich schalt auf dich als einen leichten Herrn,
Auf dessen Wort nicht allzufest zu bauen,
Als einen, der sein Geld mit loser Hand
Vertan, vergeudet, nutzlos hingestreut.
Sie aber sprach: — mir ist's, als war es heut —
„Du und ihr alle habt ihn nicht erkannt.
Weil seine Sehnsucht andre Wege ging,

Und ſeine Träume euerm Denken fern,
Iſt er ein ganz Verlorner euerm Kreis,
Ein Irrender, der keinen Weg zurück
Und keinen Port und keine Ziele weiß."
So ſprach ſie eifrig und mit warmem Blick
Und knüpfte neu das alte Freundſchaftsband,
Das locker zwiſchen mir und dir geworden.
Und alſo kams, daß dich an fernen Borden
Der Brief des auferſtandenen Freundes fand.

Zweiter:

So alſo wars? Oft hab' ich nachgedacht,
Was wohl die ſtarren Sinne dir gewendet.

Erſter:

Beate war es, die mich dir geſendet,
Die dich uns Freunden wieder nah gebracht. — —
Heut jährt ſich's nun, daß ſie die Augen ſchloß.
Viel bunte Kränze legt ich auf ihr Grab

(Er nimmt ein kleines Buch aus der Taſche.)

Und will auch nun einlöſen mein Verſprechen,
Das ich ihr in der letzten Stunde gab.
Wie gerne möcht ich dies Gelöbnis brechen!
Iſt's doch, als würde wiederum ſie ſterben,
Wenn ich dies kleine Buch der Flamme gebe;
Doch darf's nach meinem Tode keiner erben,
Wer aber weiß, wie lang ich noch verweile,
Ob ich den Tag heut noch zu Ende lebe;
Zeit hat nur Jugend, Alten ziemt die Eile. —
Sie ſagte: „Dieſes Buch ſollſt du nicht leſen.
Verbrenn es ſchnell." — Nunwohl, ich las es nicht;
Doch konnt' ich mich ſo ſchnell nicht von ihm trennen,

Hält es doch einen Teil von ihr gefangen.
Und immer schwerer wird mir meine Pflicht;
Doch muß es fort, bevor ich fortgegangen.

Zweiter (erregt):
O gönn' mir einen Blick in ihre Welt! . . .

(Der Erste schlägt Feuer, hält das Buch hinein und legt es auf die steinerne Brüstung der Terrasse. Aus den Blättern, die von der Hitze auseinanderflattern, fällt ein Brief. Der Freund erkennt die Schriftzüge und bückt sich, um ihn zu verbergen.)

Erster (bemerkt es und greift danach):
Nein gib, mein Freund, auch dieses Blättchen trag
Nun sein Geheimnis in die große Nacht,
Damit sich mein Versprechen ganz erfüllt. —

(Er behält das Blatt, ohne darauf hinzusehen, in der Hand.)

Mir ist, als fühlt ich ihres Herzens Schlag,
Der noch in diesem letzten Blatte wacht. —
Nun scheide, liebe Seele, keusch verhüllt.

(Er will das Blatt in die Flamme legen, zögert dann aber.)

Ach Gott! . . . . . nur einmal! . . laß mich einmal nur
Die lieben Züge noch vor Augen sehn.
Nur sehn! Mir blieb so wenig ihrer Spur. . . .

Zweiter (hastig, ihm in den Arm fallend):
Verbrenn' das Blatt! Du sündigst! Gib es hin!
Die Flamme zittert, sie wird bald verwehn.

Erster (auf den Brief niederblickend, betroffen):
Die Schrift?! . . . Mein Gott! . . . — Ist das nicht
deine Schrift?

(Er liest, während der andere sich schweratmend gegen die Brüstung der Terrasse lehnt.) (Pause.)

Erſter:

Ein Puppenſpiel . . . mein Leben . . . ohn
Sinn . . . . —
Ein Traum, ertränkt . . . . in einem Becher
Gift . . . . . —

(Er ſinkt ſchwer auf einen Stuhl.)

Zweiter (verſucht ihn aufzurichten):

Komm zu dir, Lieber! Hör' mich ruhig an.
Laß dir erklären . . . Brich nicht gleich der
Stab . . .
Laß mich dir ſagen . . . offen, Mann zu Mann . . . .

Erſter (vor ſich hin):

Nun welkt der Kranz mir um mein Doppelgrab;
Nun ſchaudert's mich, zu ihr hinabzuſteigen,
Der ich ein Nichts war, das in ſich zerfällt,
Die nie mich liebte, nie mir war zu eigen. —
Nun ſinkt das Leben, eine faule Frucht,
Vom morſchen Baume, dem kein Abendglanz
Die Krone mehr umſchmückt mit rotem Kranz.
Die ganze Erde wird zur dumpfen Bucht,
Die alles Licht aufſaugt aus meiner Welt.

Zweiter (für ſich):

So zart, ſo ſcheu, ſo ſorgſam ſtets gehegt,
Muß das Geheimnis nun zu Tage brechen
Und treffen, wie ein roher Hammer trifft;
Muß wirken wie ein ätzend ſcharfes Gift,
Verwirren dieſes friedevolle Leben,
Daß es, am Ufer ſchon, noch Wellen ſchlägt . . .
(zum erſten.)
Hör, liebſter Freund, laß mich dies Wort noch ſprechen

Nie hab ich eine Blüte nur zertreten,
Die deinem Garten ihren Glanz gegeben,
Nur meine Seele schwebte ob den Beeten. —

(Pause.)

Zwei ganz Verarmte stehn wir vor dem Tor,
Das bald auch unser Wanderschritt durchmessen,
Ich, der sie nie und der sie doch besessen,
Du, der besaß und dennoch sie verlor. —
Was neu sie band, laß uns es nicht zerreißen,
Nicht Feindschaft werden, was Geschick bestimmt.

(In die Landschaft weisend.)

Sieh, wie der Abend durch die Bäume glimmt
Und war gewohnt, als heller Tag zu gleißen. —
Leer ist das Feld, die letzten, losen Ähren
Sind eingesammelt und uns blieb kein Rest.
Dir ward ja doch der Tag zum goldnen Fest,
Mir mußte sich der Traum zum Fest verklären ....

Erster:

Nun liegt das Dunkel über meinem Haus,
Der Garten ist von Schatten überwoben;
Mich wundert nur, daß immer noch dort oben
Die Sterne scheinen. Löscht sie niemand aus?! ....

Zweiter:

Die Sterne scheinen, und die Sonne liegt
Bald wieder überm Garten, ihn zu schmücken.
Auch über dunkle Buchten führen Brücken.
Und ist die Seele Dir jetzt schmerzgepflügt,
Es werden sich die tiefen Furchen glätten.

Du wirſt verzeihn, mehr noch: du wirſt verſtehn,
Sehn, wie wir alle ſchwer in Ketten gehn,
Nur, daß nicht jeder *ſieht* des andern Ketten.
Und hat mein Träumen Wunden dir geſchlagen . .
Laß unſre Armut uns gemeinſam tragen!

Erſter:
Vielleicht — noch weiß ich nicht, wie ichs verwinde —
Kommt eine Stunde, die die Wunde ſchließt,
Entſpringt ein Quell, der liebreich übergießt
Die Kluft mit ſeines Waſſers Silbereile . . .
Daß ich den Weg zu Dir dann wiederfinde
Und meine Seele auf dem Wege heile.

Beethoven-Sonate.

Blasse Blüten, grelle Sterne
Heben sich aus sattem Grün,
Schlingen sich zu losen Ketten,
Die, vom Lauf des Bachs zerrissen,
Sich ans andre Ufer retten;
Zeigen hier ein blaues Rissen,
Dort ein weißes Kreuzgebilde,
Gelbe, lila-rote Schilde,
Wie von Kinderhand gesät
In der Wiese weiten Schoß,
Leicht und bunt und regellos,
Wildes, übermütiges Blühn. —
Düfteschwerer Windhauch weht,
Und des Mittags Sonnenfunken
Sind verschwenderisch gestreut
Wie ein feiner goldner Sand.
Ferner Glocken Festgeläut . .
Und die Weite traumversunken. —
Langsam keimt am Himmelsrand
Abendröte, brünstiger Schein,
Strauchgewirr auf Wiesenwellen . . .
Alles schläft in Gluten ein.
Aus umblühten Nestern quellen
Vogellieder, liebeschwer. —
Doch der Abend muß verblassen,
Und es geht die Nacht einher.
Weiße schlanke Genien fassen
Sich bei schlanken weißen Händen,
Zweige reichen sie sich zu,

Lorbeerzweige von Geländen,
Die der Seligen Fuß betreten.
Und es klingt wie leises Beten,
Wie ein leises Hymnensingen,
Wie sie bald im Wandeltanze
Leib um Leib durch Leiber schlingen,
Eng vereint zu rundem Kranze.
Heitre sanft bewegte Ruh.
Und die Ebne braun und weit.
Alle Gluten nun versunken,
Und das Lied aus Vogelkehlen,
Das erklungen sommertrunken
Vor des Abends rotem Tor,
Tastet nach den Blütenseelen
Zagend durch die Dunkelheit.
Strenger Odem steigt empor.
Wie ein Helm aus stumpfem Stahl,
Drin Opale eingelassen,
Runden sich die Wolkenmassen.
Zitternd trifft der Sterne Strahl
Auf die weißen Hände nieder,
Die wie bleiche Orchideen
Auf des Grundes Dunkel stehen.
Langsam schwellen an die Lieder,
Bis zu hallendem Chorale
Aufgeblüht der Klänge Reigen,
Und das Licht der Mondesschale
Fängt sich in den ernsten Zweigen,
Die, gedrängt von heiligen Mächten,
Keimend, sprießend sich verflechten,
Bis zu einem einzigen Baum

Eingeengt die Duftend-Schlanken .....
Und es liegt der weite Raum
Still wie unbetretnes Land.
Um des Helmes dunklen Rand
Krauſe Silberlocken ranken. —
Fern verſchwebt der Genien Reigen .....
Wunderbares, tiefſtes Schweigen
Hat den ſtarken Sang beſiegt.
Stumme Landſchaft:
Baum im All.
Äſte, die zum Himmel bauen,
Sterne, die zur Erde ſchauen
Von der Einſamkeit gewiegt.
Nur der Tau in leiſem Fall
Stört die unbefleckte Stille,
Breitet ſeines Segens Fülle
Über ſeliges Erblühen.
Ferne . . . fern . . . wie im Verglühen . . .
Schluchzend eine Nachtigall.

Der Gastgeber.

Die Kerzen brannten. Bunt, in flachen Schalen
Lag edles Obst, und in geschliffenen Kannen
Glomm dunkler Wein. Viel Blumen, hingestreut,
Entsandten Düfte. Über hohen Tannen,
Die eng das weiße Haus gefangen hielten,
Wie Silbertücher spannte sich das Licht
Des vollen Mondes. Alles war bereit
Und wartete. Die Gäste kamen nicht.
— Zwei späte Falter um die Flammen spielten. —
Der Hausherr schritt im Zimmer hin und her,
Schob ungeduldig an den breiten Stühlen
Und spähte scharf nach draußen, wo der schwülen
Stumpf-blauen Nacht die Türe offen stand. —
Die duftgetränkte Stille wurde schwer. — —
Da glitt es wie ein Schatten längs der Wand
Kam langsam schleichend über die Terrasse,
Unangemeldet trat es langsam ein
Das Antlitz schützend vor der Kerzen Schein
Das seltsam schemenhafte, seltsam blasse.
Der Hausherr ging, die Hände ausgestreckt,
Den ersten, den willkommenen Gast zu grüßen;
Der aber zögerte noch an der Schwelle,
Zurückgewendet nach dem dunkeln Park,
Halb zwischen Dämmerlicht und breiter Helle;
Vom langen Mantel die Gestalt verdeckt,
Verharrte er mit festgeschlossenen Füßen. —
Der Blumenduft ward brünstiger, und stark
Strömte der Wein herb-süßen Atem aus —
Der Hausherr sah dem Gaste ins Gesicht:

Ein Fremder war es, den er nicht geladen,
Auch keiner von den frühen Kameraden,
Ein Fremder, der noch nie in seinem Haus. —
— Die beiden Falter taumelten ins Licht. —
Der Fremde aber sprach: „Mein werter Freund,
Ich komme, um Verzeihung zu erbitten
Für Eure Gäste, die zu dieser Zeit
An jenem Tische sich erlaben sollten,
Und deren keiner heute mehr erscheint.
Es dünkt mich eine Pflicht der Höflichkeit
Sie abzumelden. Wißt, sie selber wollten
Recht gern zu Eurem kleinen Feste kommen.
Ihr wart bei ihnen, hört ich, wohlgelitten;
Sie kosteten im voraus das Vergnügen:
Es naschten am Konfekte schon die Damen,
Die Herren schmeckten Wein aus alten Krügen.
Und das war gut, denn als so alle vier
Im Wagen scherzend mir entgegenkamen,
Hab ich bei *mir* sie heute aufgenommen,
Mich trifft die Schuld: Die Gäste sind bei *mir*.
Es lüstet mich zurzeit nach feinen Köpfen,
Nach vornehm-schlanken, wohlgeformten Gliedern,
Nach jungem, lachendem, gesundem Leben,
Im Frack verborgen und in Seidenmiedern,
Nach Glücklichen, die spielend Schätze heben
Und sich nur Köstlichkeit vom Dasein schöpfen. —
Zwei Herren, wie zwei Damen, wohlgemerkt,
Lud ich mir ein und holt sie selber ab.
Nur schade, daß sie sich nicht erst gestärkt
An euren Weinen, den erlesenen Früchten,
Weil *ich* dergleichen nicht zu bieten hab,

Mein Tischspruch, werter Herr, heißt kurz: ‚Verzichten‘.“ —
Der Hausherr unterbrach: „Was wollt Ihr hier?
Ist dies ein Scherz, und hält man mich zum Narrn?
Wo sind die Gäste, die ich heut erwarte?
Ich gehe, lieber Freund, nicht leicht ins Garn.“ —
„Sagt ichs noch nicht, daß ich am Wege harrte,
Sie aufhielt in der Fahrt? . . . . Sie sind bei mir.
Ich grüßte sie, die flinken Pferde scheuten . . . . . —
Ihr findet unweit sie am Wege liegen . . . . . .
Ich muß recht deutlich sprechen mit den Leuten,
Sie machen mir nicht gerne das Vergnügen. — —“
Der Hausherr zitterte, er wurde bleich
Und sank erstarrt auf einem Stuhl zusammen.
Der Fremde griff die Falter, von den Flammen
Schon ganz versehrt, wog sie auf flacher Hand
Und fuhr dann fort: „Ich bin, mein Freund, nicht reich;
Wohl habe ich ein ausgedehntes Land,
Doch tragen jene, die es still betreten,
Nicht viel hinein: Krankheit und Alter, Not,
Auch Liebeskummer . . . . . unter schmalen Beeten
Ruht wenig Kostbarkeit. Ich bin..“ — „Der Tod!“ — —
Der Hausherr schrie es, und die Wände gellten
Von seinem Schrei. Mit feinen Glockentönen
Verkündete ein Uhrwerk späte Stunde,
Indes vom Park herauf erregte Hunde
Mit heisern Stimmen winselten und bellten.
Und Diener kamen, schreiend schon von fern,
Daß sich ein Unglück auf der Fahrt begeben,
Die Pferde scheuten, und der Wagen brach,

Und daß sie alle vier nicht mehr am Leben:
Zwei junge Damen und zwei junge Herrn. —
Der Hausherr hörte nicht mehr, was man sprach,
Er hob sich, ganz von Sinnen, steil empor,
Griff übern Tisch . . . — rot blutete der Wein
Aufs weiße Tuch, die schönen Blumen knickten
Bald unter seinen vorgestreckten Händen . . .
Und starrte nach der Türe, nach den Wänden,
In Parkestiefe seine Augen blickten,
Den Fremden suchend, der sich jäh verlor.
Der aber war verschwunden. — — — Farblos lagen
Die beiden Falter, von der Glut versengt,
Und über die Terrasse, dicht verhängt,
Ward still der erste Gast hereingetragen.

Hagar.

. . . . Und Hagar sah den Herrn und Gatten an
— Die dunkeln Augen weitete Erstaunen —
Dann senkte sie den Blick. Mit schmalen braunen,
Mit raschen Händen griff sie nach dem Stab,
Griff nach dem Brot, das Abraham ihr reichte,
Und nach der Hand, die er zum Abschied gab.
Noch einen letzten Blick gab sie dem Mann . . . .
Und stand in Glut, und Abraham erbleichte. — —
Und Hagar ging. Schwer hing sich in ihr Kleid
Der Knabe Ismael; er murrte leise:
So fort zu müssen von den Lämmern, Tauben,
Die er gewartet und die ihn beglückt,
Von Gärten, deren Früchte er gepflückt,
Süße Granaten, säftereiche Trauben,
Er weinte lauter bald um Spiel und Speise. —
Weit dehnte sich die Wüste, endlos weit. —
Die Tage krochen einer nach dem andern
Wie lahme Schnecken kriechen langsam fort.
Reglos das Land, von Sonnenglut verdorrt.
Und alle Tage sahen Hagar wandern. —
Die Pfade fingen an sich zu verwirren.
Kein Menschenlaut, der Wüstentiere Heulen
Von ferne nur, und wilder Tauben Girren.
Der Wind erhob den Sand zu fahlen Säulen. — —
Der Knabe, den die wunden Füße brannten,
Begann zu jammern, still in seinen Locken
Versanken seiner Mutter bange Tränen,
Denn Trank und Speise waren aufgezehrt.
Die Sonne, wie ein Glut gewordenes Schwert,

Stieß ihre Glut ins Land, das dürr und trocken.
Und näher schon das Heulen der Hyänen. — —
Mit Armen, die ihn kraftlos nur umspannten,
Bettete Hagar ihren jungen Sohn
Zu letzter Ruhe in verbranntes Gras.
Dann eilte sie, sein Sterben nicht zu sehen;
Sie hob die Hände, betete und schrie
Und stieß in ihrer Schmerzen Übermaß
An Steinen blutig Stirne, Brust und Knie
Und war nur mehr ein einzig brünstiges Flehen. —
Da klang zur Erde seltsam-süßer Ton,
Wie Silberharfen, die am Abend klingen . . . .
Die Arme in den weitgewordenen Ringen,
Die leise klirrten, hob das Weib empor
Und lauschte, ob das Klingen sich verliere,
Ob es verging, ein Nebel ihren Sinnen,
Nur Laute aufgeschreckter Wüstentiere,
Hungriger Vögel Schrei im nahen Rohr.
Doch näher war und immer leises Rinnen.
Und eine Stimme rief: „Es hörte schon
Des Kindes Jammer seiner Mutter Not,
Der stark die Welt in starken Händen trägt.
Geh zu dem Knaben, dessen Herz noch schlägt,
Erlabe ihn und führe deinen Sohn
Zu neuem Leben gen das Morgenrot
Und lasse ihm die mütterlichen Hände,
Starke Geschlechter hütet deine Hand!“ . . .
Und Schweigen, Sonnenglut und greller Sand.
Der Cherub schwand, es schoben sich die Wände
Des blauen Äthers, der ihn freigegeben,
Wie eines Zeltdachs weiche Falten zu. —

Hagar erhob sich aus erstarrter Ruh,
Kaum meisternd ihrer schwachen Glieder Beben.
Der leise Windhauch, der vorüberstrich,
Hob Blattgewirr, das sich zum Dache baute,
Von einer Quelle, deren Riesellaute
Die schwergewordene Stille hell durchbrachen.
Da neigte Hagar traumhaft lächelnd sich,
Sie schöpfte, ging und labte ihren Knaben.
Leicht fügten sich die Wege ihren Sohlen,
Die keine Dornenreiser mehr zerstachen.
Und Ismael, mit tiefem Atemholen,
Nahm lächelnd eines neuen Lebens Gaben.

Rast in der Wüste.

Israel lagerte von heißen Mühen
Der Wanderschaft erschöpft im Wüstensand.
Starr stand des Himmels blaue Flammenwand,
Kein Baum gab Schatten und kein Strauch sein Blühen;
Die Schläuche leer und alles Wasser ferne
Kein Bachgerieſel, keines Flusses Wellen,
Kein Brunnen, keine ärmliche Zisterne.
Das Blut nur sang wie Murmeln naher Quellen.
Kaum, daß die trockene Kehle noch das Mahl
Hinunter würgt, das harte, halbverdorrte.
Und Flüche werden laut und bittre Worte,
Denn durch das Lager schleicht des Durstes Qual.
Und Träume kamen, grauenhafte, wilde
Von Strömen Blutes, die sie gierig tranken;
Und Träume kamen, wundervolle, milde,
Von blauen Bächen unter Blütenranken.
Und wenn sie, aufgeschreckt aus solchem Traum,
Mit irren Händen nach den Bechern faßten,
Und wenn des Mundes ausgedörrter Saum
Sich gierig trennte, um das frische Naß
Hineinzusaugen, o der jähe Schmerz,
Wenn glühender nur noch des Bechers Erz. —
Und langsam aus dem Durste wuchs der Haß,
Und Mose war es, den sie also haßten.
Er aber, dem die dunkle Blüte trieb,
Hob seine Hände über aller Leben:
„Jehova, wenn Dir dieses Volk noch lieb
Und du nicht willst, daß halben Wegs versiegen

Die roten Ströme seiner Lebenskraft,
So löse Quellen aus der Erde Haft,
Daß sie den Dürstenden zu trinken geben,
Denn siehe, ihre Seelen unterliegen!" —
Und in dem Rauschen, das von Osten wehte,
Vernahm er seines Herren Machtgebot,
Des Herrn, den Israel in seiner Not
Indessen laut und ungebändigt schmähte. —
Die Menge teilend, die wie starre Wogen
Sich um den Felsen schlang, der einsam lag,
Schritt Moses, und es traf ein harter Schlag
Von seinem Stabe gen das Felsgestein.
Da, wie von seiner Hand herabgezogen,
Wand sich zu Tal ein silberweißes Band
Lebendigen Wassers. . . . — Schweigend lag das
Land. — — — — —
Dann füllte diese Stille lautes Schrein.
Und Israel fiel nieder, und der Dank
Aus tausend Kehlen schluchzte durch den Raum.
Und Israel fiel nieder und es trank. —
Der Führer aber wartete, im Traum
Sah er verirrtes Volk sich an der Schwelle
Des neuen Landes finden, neu geeint
Zu einer Kette, die unlösbar scheint. —
Da ging auch er und beugte sich zur Quelle.

Jakobs Traum.

Die Dunkelheit wuchs um den letzten Schein
Der Sonne, und des Tages geller Ton
Schlief in der Stille Flüsterlauten ein.
Den schwülen Atem hauchte wilder Mohn
Mit rotem Mund auf schweigendes Gefild,
Und alles Leben fügte sich zum Bild. — — —
Jakob der Jüngling lag vom Weg ermattet
— Auf kühlem Stein das golden-braune Haupt —
Am Baume, dessen Krone dichtbelaubt
Die Nacht mit ihrem tiefen Samt durchschattet.
Bald schenkten erste Sterne blasses Licht
Und einten sich, mit matten Silberkränzen
Das stumpfe Blau des Himmels zu durchglänzen.
Und Jakob hatte schlafend ein Gesicht:
Es zog sich eine goldene Leiter nieder
Aus Sternenhöhe bis zum Erdenrund;
Und solch ein Leuchten ging von ihren Sprossen,
Daß der in Finsternis erloschne Grund
Wie von der Sonne Mittagsglut umflossen.
Ein jedes Ding gab dieses Leuchten wieder.
Und Engel stiegen über jene Brücke,
Die nun die Welt dem Gottesreich verband,
Sie gaben leise singend sich die Hand,
Und Seligkeit war jeder ihrer Blicke.
Gott aber stand in wundersamer Pracht
Am Tor der Welt und sprach .... — Die Stimme glich
Der Harfe Klängen und der Ströme Rauschen,
Und alles ward zum Ohre, ihr zu lauschen:
Der Panther, der die Palmen scheu umschlich,
Die bunten Tauben, die ins Laub sich schmiegten,
Die sanften Winde, die die Wipfel wiegten ....

So aber kam es durch die ſtumme Nacht:
„Sieh, dieſes Land, das breite Flüſſe tränken,
Das feſtlich ruht mit lichtdurchwirkten Weiten,
Mit ſilberblaſſen grün-umgrenzten Seen,
Mit Hainen, die wie dunkle Träume ſtehn,
Siehe, den reichen Schoß voll Köſtlichkeiten,
Ich will ihn dir und deinen Söhnen ſchenken.
Gen Morgen, Mittag, Abend und gen Nacht
Sollſt du dich breiten in der Enkel Zelten,
Ich führe dich hinauf zu Glanz und Macht." — —
Und als die Lande ſich im Frühlicht hellten,
Erwachte Jakob und er ſah den Tau
Des neuen Tags, der auf den Dingen war,
So ſeltſam leuchten, ſeine Augen blickten
Mit gleichem Leuchten um ſich in den Glanz.
Er griff ans Haupt, ihm ſchien, als ſei ein Kranz,
Ein Kronreif eingeflochten ſeinem Haar;
Doch über ihm war nur des Himmels Blau
Und nur die Blüten, die vom Baume nickten.
Da ward er ſeines Traumes ſich bewußt
Und ſpürte tief, was Gott ihm offenbart.
Heiß pochte ihm der Herzſchlag in der Bruſt,
Es deckten ſeine Wangen ſich mit Glut,
Aus Scham und Freude ſonderlich gepaart;
In ſeinen Adern aber ſang das Blut,
Erleſen wie der ſchweren Trauben Saft,
Und ſprengte faſt den köſtlichen Pokal,
Und in den Armen ſehnte ſich die Kraft. —
Er richtete den Feldſtein auf als Mal
Dem Ewigen, dann eilte er dem Land
Des Morgens zu, das hell in Roſen ſtand.

Das Bild.

Grau war der Krug und weiß die Hand,
Die nach dem grauen Kruge griff;
Ein leiser Wind vom Turme pfiff
Und jagte spielend übers Land.

Der Brunnen gab ein Bild zurück,
Ganz klar stand das auf seinem Grund:
Die Wangen rund und rot der Mund
Und hell der Blick, lichthell der Blick. — —

Er wollte nur das Bild besehn,
Es lachte so zu ihm empor —
Dem Gaul die Zügel übers Ohr!
Und der blieb stehn, blieb zitternd stehn.

Der Bub zum Brunnenbild hinab
Er beugte sich, er neigte sich,
Und wie er mit den Fingern strich,
Ergriff er sie, die sich ergab. — —

Der Burghof lag in hellem Licht,
Tief-dunkel war das Turmgemach,
In das niemals die Sonne brach.
Sie fürchteten das Dunkel nicht. —
— — — — — — — — — — — — —

Der Henker hat so harten Griff! —
Sie war das Fräulein, er der Knecht!
Geschah ihm recht! — Geschah ihm recht? . .
Ein leiser Wind vom Turme pfiff. —
— — — — — — — — — — — —

Silberne Stunde.

(West-Flandern.)

Frühmorgenstunde. Es atmet der See
Breite Brust unter zitternden Wellen.
Möwen, die hellen,
Tragen den Schnee
Ihrer Schwingen empor in silbernes Grau,
Das sich zögernd von Nebeln befreit.
Dünen und Strand vereinsamt . . . weit . . .
Nur eine Frau, eine junge Frau
Niedergebeugt zu Muscheln, die fest
Eingebettet liegen im Sand
Wie Kinder im Bett, kleine Vögel im Nest. — —
Durch meine Tage windet das Band,
Das silberne Band dieser Stunde sich hin;
Warum? Ich weiß es nicht, aber ich bin
Dieser Frau so nah, die suchend steht
An Ufern, ganz leer,
Über die das Meer
Mit tastenden kleinen Wellen geht
Und ihnen nur Muschelschalen läßt:
Eingebettet wie Kinder oder wie junge Vögel im Nest. —

Der verschlossene Garten

Der verschlossene Garten.

In jenem Garten ward der Frühling wach
Und warf sein Grün um dunkle Mauerrücken.
Der Sommer kam und ließ vom Laubendach
Lichtblauer Dolden junge Anmut nicken.

Der Herbst trat ein mit Frucht und sattem Duft,
Und alles Blühen ward zu reifen Garben.
Der Winter schenkte seine keusche Luft
Und deckte mit dem Schneetuch alle Farben. —

Ich wartete am Parktor, zag und scheu,
Und wagte nicht den Garten zu betreten,
Glanz, Duft und Reife zogen mir vorbei,
Prunkten und starben auf den weiten Beeten.

Ich sah des Reigens immer neues Spiel,
Erlebte es von ferne mit Entzücken
Und hoffte heiß, daß eine Blüte fiel,
Mir meine bange Einsamkeit zu schmücken.

Dann öffnete ich jäh das Gittertor —
Schon zitterten die Hände mir vom Warten —
Doch wie ich mich in seinen Raum verlor,
Versandete der wechselvolle Garten.

Nur Öde fand ich, alles Leben schwand,
Der Blumen Zartheit und die Kraft der Bäume.
Da flossen Tränen über meine Hand,
Und vor dem Parktor starben meine Träume.

Ideale.

Ich griff in einen reichen Frühlingsbaum
Und streute Blüten auf den Staub der Gasse,
Mit Schönheit seine Armut zu verdecken.
Da gab es bald ein wildes Hälserecken
Und mich umdrängte eine laute Masse,
Die mich verhöhnte, mich und meinen Traum.
— — — — — — — — — — — — —
Nun geh ich längst in jener Menge mit
Und blicke nur hinauf, wo Träume blühen;
Und alles läuft in seines Alltags Gleisen.
Doch wenn verwelkte Blüten so im leisen
Herniedersinken mich berühren, glühen
Mir jäh die Wangen, und ich möchte weinen
Vor tiefer Scham, daß mir mein Traum entglitt
Durch das Geschrei der Häßlichen und Kleinen.

Warten.

Der Veilchenstrauß im bunten Japantopf
Entsendet letzten müden Duft ins Zimmer,
Der Lampenschale mattes Goldgeflimmer
Umzittert Dantes strengen Bronzekopf;
Ein Juno-Haupt, die Augen blicklos-weit,
Starrt in des Winkels warme Dunkelheit. —
Die Frau im Sessel, halb nur noch belichtet,
Das dunkle Haar von Spangen jäh durchglänzt,
Sitzt, vom Brokat des Kissens steil umkränzt,
In heißem Warten starr emporgerichtet.
In ihren schmalen Fingern bebt ein Buch,
Dem Schilde zu vergleichen, der den Feind
Abwehren soll; nein, eher wohl dem Tuch,
Das flatternd einem Freund entgegenwinkt,
Dem Traume wohl, in den man sich geweint;
Ja, gleich dem Traume, der Vergessen bringt.
Des Buches Zeilen abwärts steigt der Blick
Wie Kinderfüße über Leitersprossen
Sprunghaft und rastlos hastend, und verschlossen
Bleibt so der Sinn dem Geiste. Das Getick
Der Uhr umsäumt mit feinen, leisen Stichen,
Wie eine Nadel, die den Faden zieht,
Die Stunde, die so leuchtend aufgeblüht
Und unerfüllt und schattenhaft verblichen.
Die Stunde, ausgeschmückt mit Licht und Duft,
Sollte den wundervollen Truhen gleichen,
Den edelsteinbesetzten, überreichen:
Mit sattem Samt der Boden ausgeschlagen,
Ein köstliches, ein zartes Glück zu tragen,

Und blieb nur eine ungefüllte Gruft. —
Die Türe geht, der Vorhang schwankt zurück,
Und auf der Schwelle, Lächeln in den Blicken,
Steht die Erfüllung, steht des Wartens Ziel
Und beugt das Knie, im Ernst halb, halb im Spiel.
Doch jene Frau fühlt noch das Zeigerrücken,
Der Stunde Trümmer fühlt sie, Stück um Stück,
Und bietet statt des Lächelns liebem Gruß
Nur Tränenspuren auf erschöpften Zügen,
Und schemenhaft, mit leisem Geisterfuß
Kommt es daher wie künftige Liebeslügen.

Spiel im herbstlichen Park.

Goldbraun umrahmt die schmalgewundenen Gänge,
Auf die ein bleich gewordner Himmel blickt.
Das Gras von späten Blüten leicht durchstickt,
Ein Klingen, wie verschwebende Gesänge . . . —
Die Wasserbecken, ausgeschöpft und trocken,
Ergreifen seltsam, blinden Augen gleich,
Die steinernen Najaden liegen bleich
Und heimatlos, Herbstfäden in den Locken.
Und Träumen über der gefangnen Stille . . . .
Wehmut und Sehnsucht eingeschmiegt den Hecken,
Erschöpfter Bäume müdes Waffenstrecken,
Und Düfte halbversehrter Blumenfülle. — —
Ich gehe mit zwei lieblichen Trabanten,
Zwei Knaben, die mich hellen Blicks umschmeicheln,
Die Wege hin; verwelkte Blätter streicheln
Sanft meines Kleides buntgewirkte Ranten
Die Knaben, aufgereckt zu starrer Würde,
Wollen gleich Pagen meine Schleppe halten,
Und eifrig raffen sie die leichte Bürde.
So werden wir zu Märchenbuchgestalten.
Ich, die Prinzessin, schreite nun durchs Tor
Dem Schlosse zu, es brennt im Abendschein
Der Purpurfahne heißes Flammenzeichen
Ins rosenüberglühte Land hinein.
Im Saal erklingen die berauschend weichen
Tanzweisen, denn der Reigen soll beginnen,
Geführt von Helden und von Königinnen . . . —
Bald haben wir uns so ans Spiel verloren,
Daß, dunkel drohend aus des Parkes Ecken,

Die Schatten tiefer Dämmrung uns erschrecken
Und uns vertreiben aus den goldnen Toren.
Und die wir eben noch in Wunderhainen
Des Märchenlandes selig uns ergingen,
Stehn fröstelnd vor des Alltags fahlen Dingen.
Die stolzen Pagen, zag und würdelos,
Bebend vor Kälte, fangen an zu weinen;
Und von des Nixenbrunnens trocknen Steinen,
Von dürren Ranken überdeckt und Moos,
Bringt uns das Echo dieses Weinen wieder;
Es zittert nach in stillgewordnen Weiten,
Die nur belebt vom Neidgezänk der Raben.
Wie welke Blätter wehn die Träume nieder . . .
Lachend umfang ich meine Edelknaben
Und flieh dies Reich verblühter Herrlichkeiten!

Der Geiger.

Von den Saiten seiner Geige weht es wie der Duft
von Almen,
Klingt es wie aus alten Psalmen,
Süßen, heiligen Legenden.
Unter seinen schmalen Händen
Sprühen Farben, jähe, grelle,
Zucken Lichter, rollt die Welle
Leicht vom Wind berührter Meere,
Wandern Pilger, stürmen Heere,
Schreit das Leben, stöhnt das Sterben,
Lacht das Laster, seufzt das Leid,
Jubelt selige Trunkenheit,
Gellen Wahnsinn und Verderben . . .
Und durch all das Wirre, Wilde,
Kommt ein Ton wie Frühlingswehn,
Und er bleibt, der zaghaft milde,
Vor den ungestümen Klängen,
Die aufkeuchend ihn umdrängen,
Jäh und wie erschrocken stehn,
Angstvoll, daß sich ihm vermähle
Diese Brandung aller Triebe.
Wie ein Reis in heiligen Hainen
Blüht empor das leise Weinen
Einer zarten Kindesseele,
Die auf ganz verlassenen Hängen
Ihre Heimstatt sucht: Die Liebe.

Schloßbesuch.

Dein weißes Schloß auf seinem Tannengrunde,
Am Teiche, der von Iris ganz umsäumt,
Und die Alleen, statuengeschmückt . . .
Dies Bild der Schönheit hat mich sehr beglückt;
Und wenn ich einen Edelsitz geträumt,
Ich sah ihn wie zu jener Abendstunde.

Das Hallenrund von grünem Licht erfüllt,
Uraltes Schnitzwerk, Waffen an den Wänden,
Geschwärzte Truhen mit Beschlag aus Eisen . . .
Die alten Diener, mit den sanften leisen
Bewegungen, den wohlgeschulten Händen,
Wie eingewoben diesem stillen Bild.

Zwei steile Türen weichen jäh zurück,
Und eine bunte, tiefverschwiegene Schar
Blickt goldumrandet von der hellen Wand:
Prunkvolle Ketten, breites Ordensband,
Perldiademe in gewelltem Haar . . .
Geschürzte Lippen und ein kühler Blick.

Ich schreite langsam deiner Ahnen Reihe
Hinauf, hinab und lese ihre Namen.
Und jene Frauen, starrend von Brokaten,
Und diese Männer ritterlicher Taten
Blicken wie zürnend aus den runden Rahmen
Auf mich, die Heimatlose, Fremde, Freie.

Wie plötzlich hundert Kerzenflammen sprühen,
Das halbe Dämmerdunkel schnell zu brechen,
Fühle ich deinen Blick herüberfragen

Und sehe dich an einer Bitte tragen,
Doch keiner wagt ein erstes Wort zu sprechen,
Und beide eint ein wachsendes Erglühen.

Ich aber muß der stummen Bitte wehren,
Denn sieh: ich würde dir zur Seite schreiten,
Als ob ich schwer in schweren Fesseln ginge,
Und bleichen würde mir der Glanz der Dinge,
Verdunkeln würden sich die hellen Weiten,
Das Licht verglühn auf meinen Hochaltären.

Bist du gleich frei, auch dich umfängt ein Rahmen
Wie jene, die im Ahnensaal gefangen,
Kühl niederblicken auf die rasche Welt.
Dein Leben war von Mauern rings umstellt;
Du bist niemals den offenen Weg gegangen,
Den freien Weg, den meine Schritte nahmen.

So bleibe du und lasse mich den Fernen.
Mag unsere Freundschaft eine Brücke bauen,
Die fester werden wird mit jedem Tag.
Mein Herz hat einen allzu wilden Schlag;
Ich kann nicht atmen in der dämmerlauen
Luft deines Parks mit ihren blassen Sternen.

Musik.

Sie trafen sich am Garten, wo die Klänge
Der Geigen sich dem sanften Duft gesellten,
Den ein Rondel von Rosen und Reseden
Entsandte, und wo eine Menschenflut
In immer neuen Wellen sich ergoß.
Sie gingen ganz versenkt in die Musik;
Der Rhythmus schlang sich wie ein weiches Band
Schmeichelnd um sie und führte sie zusammen.
Die Melodie schlich ihnen leise nach
Und gab der Stunde ihre eigne Prägung,
Daß jeder Blick und jegliche Bewegung
Von ihr umhüllt, in ihr gebettet lag.
Das Frauenkleid, das weiß herniederfloß
Und dunkler Haare Dunkelheit vertiefte,
Schmiegte sich seltsam und geheimnisvoll
In die Musik mit seiner Falten Schönheit,
Wie sanft verhallender Akkord in Moll. —
So gingen sie und fühlten, wie die Stimmung
Der Stunde sie so völlig überwand,
Daß sie sich liebten, wie noch nie im Leben
Sie je geliebt: wunschlos und tief und rein. —
Die Melodie erlosch, man hörte Klatschen.
Da fühlten sie, wie ihnen etwas schwand,
Wie etwas Liebes und unsagbar Zartes
Von ihnen ging, um nie zurückzukehren.
Und schweigend ging ein jeder seinen Weg

— — — — — — — — — — — — — —

Sie wohnt da unten irgendwo im Land,
Ihr Mann ist etwas korpulent und laut

Und hält Musik für störendes Geräusch.
Er unterrichtet täglich fünfzig Rangen,
Auch irgendwo in einer fernen Stadt.
Doch wenn gewisse Klänge an ihr Ohr
Mit der Erinnerung zartem Finger pochen,
Dann stehn wohl beide einen Augenblick
In ihres Alltags Einerlei und Enge
Und denken an die Viertelstunde Glück,
In Duft gebettet und in Geigenklänge.

Regen.

Um mich liegt Stille wie ein fahler Teppich,
In den der Regen zarte Muſter ſtickt.
Die bunte Welt iſt ausgeblaßt zu Grau.
Wohl drängt der Dächer grelles Feuerrot,
Das laute Grün des frühlingstrunkenen Baums
Durch die verblichene Nebelſymphonie,
Wie Hörnerruf durch mattes Geigenſpiel,
Doch kann es nicht den dumpfen Bann zerreißen,
Der wie mit Stricken bindet, wie mit Stricken!
Nicht wie mit Eiſenketten, deren Klirren
Doch Leben kündet; alles Leben ſtarb. —
Und ſchmerzhaft fühl ich in der weiten Leere:
Ich werde immer ſo am Fenſter ſtehn,
Das tränenüberſtrömtem Auge gleicht,
Und niederſchaun und warten .... warten ....
warten ....
Ich werde ſo viel-viele Leben ſtehn,
Viel lange Leben, gegen die der Tod
Ein Farbenrauſch iſt und ein klingend Spiel.
— — — — — — — — — — — — — — —
Da rührt ein Finger goldnen Sonnenſcheins
Ans Regentor, die ſchweren Tränen ebben.
Wie eine Knoſpenhülle ſinkt die Stimmung
An mir herab, und hell entfaltet ſich
Ein Glücksgefühl, ſo jubelnd, ſonnenwarm! ....
Mir iſt, als könnte ichs mit Händen greifen! —
So biſt du nun: Ein trübes Wolkenbild
Kann dich in Tiefen ſtürzen, unergründlich,
Aus denen dich *ein* Sonnenſtrahl erlöſt. —

Das Fenster öffne ich und atme .... atme ....
Indessen Frühlingslüfte mich umschlingen,
Den starken Duft des Lebens durstig ein,
Der ganz durchwirkt vom Dufte der Syringen.

Beichte.

Glaub, lieber Freund, wenn voller Übermut
Ich dir erzähle von der Stunden Heiterkeit
Nicht ganz daran, daß sie mich so beglücke,
Denn sieh, die leichte Lust ist mir nur Brücke
Von dumpfer Glut zu unerlöstem Leid.

Ein buntes Zittern nur, ein Regenbogen
Schnell hingemalt, um schneller zu versinken,
Hineingesogen voller Hast und Gier,
Doch wenn die Sinne seine Farben trinken,
Ist nur ein kleiner Rest von mir in mir.

Ich aber brauche diesen Trug der Stunden
Als Spielzeug, das mir auf die starre Wand
Des Lebens seine bunten Ringe streut,
Die grellen Lichter jener Heiterkeit,
Das leichte Florkleid über schweren Wunden.

Ich brauche dieses schillernde Vergessen
Von Dingen, die ein Leben reich verschönen,
Von Freuden, tief und voller Seligkeiten,
Die alles Leben erst zum Leben krönen,
Von höchstem Glücke — das ich nie besessen.

Erfüllung.

Nun, da sie alles Glück von ihm empfangen,
Kein Tor mehr, das dem Wunsch verschlossen stand,
Entglitt sie seiner wundertätigen Hand,
Die sanft aus diesem aufgeblühten Land
Gewiesen ihrer Sehnsucht scheues Bangen.

Und in den schwermutvollen Abendstunden,
Da noch der Tag mit blassen Lanzen stach,
Sich jäher Laut an schwerer Stille brach,
Sah sie den Spuren ihrer Sehnsucht nach,
Die keinen Weg zu ihr zurückgefunden.

Und neue Sehnsucht ging nach altem Sehnen,
Das ganz versank in der Erfüllung Schoß,
Und ihre Schwingen wurden stark und groß,
Sie hoben sich und sanken hoffnungslos. —
Viel taube Nächte tranken ihre Tränen.

Und jenen haßte sie, der sie erhoben,
Ihr seines Lebens Festlichkeit gebracht.
Sie achtete nicht mehr der neuen Pracht,
Und fühlte nicht die neuerworbene Macht,
Den Herrscherreif nicht, der ihr Haar durchwoben.

Die eine Welt der Wirklichkeit verdeckten,
Die bunten Schleier wünschte sie zurück,
Den fragenden verhängten Kinderblick,
Der frühen Zeiten unerwecktes Glück,
Da der Erfüllung Gaben sie erschreckten.

Und war nun einsam, keine Brücken führten
In jener Lande schemenhaftes Sein;
Verschlossen stand im fahlen Morgenschein
Der Kindheit heiliger unbetretener Hain. —
Sie aber war im Lande der Berührten

Herbstbetrachtung.

Nun singt der Mund des sanftern Windes
Die wegemüde Sehnsucht ein,
Sie will nicht anders als des Kindes
Genügsam-stilles Lächeln sein.

Die weite Wiege schaukelt sachte,
Die grellen Farben werden mild,
Und alles, was so jäh erwachte,
Schläft ein und sänftigt sich zum Bild.

Zu Bildern werden helle Stunden,
Aufschimmernd noch in mattem Glanz,
Und junge Blüten, einst gewunden
Zum Kranz, verblassen nun im Kranz.

Die Tage gehn mit leisen Schritten,
Mit schnellen Sohlen schreiten sie,
Was wir erlebten, was erlitten,
Klingt mit als Wandermelodie.

Und alles: Bilder, Lied und Schreiten,
Verschlossene Pforte — unser Ziel —
Was sind sie anders als ein Spiel
Von unerfüllten Möglichkeiten?!

Im Herbst.

Im bunten Garten, wo die Kinder liefen
Mit weißen Kleidern um die Rasenrunde,
Ist es nun still, als ob die Seelchen schliefen
Und ängstlich harrten der Erlösungsstunde.

Der Frühling ging mit seinen blauen Glocken
Der Sommer hin mit seinen Rosengluten,
Und um der Trauben köstliches Verbluten
Schwebt schon der Traum von blassen Winterflocken.

In diese Zeit des stillen Rückwärtsblickens,
Die uns den runden Kranz entgegenhält,
Wo schwere Frucht aus reichen Bäumen fällt,
In diese Zeit des üppigen Erquickens
Laßt uns den Schmelz von frühen Blütetagen
Aus der Erinnerung stetem Garten tragen.

Herbstabend.

Sieh, wie der Tag sich heimlich fortgeschlichen,
Wie alles Leben in den Schatten sank.
Vergossen nun der Stunden goldner Trank,
Erloschen alle Farbe und verblichen.
Ein Duften nur blieb in den Lüften schweben
Zart wie der Traum, der unsre Nacht beglückt,
Ein Kuß von Blumen, der dem Wind gegeben. —
Sieh, wie der Wald voll milden Ernstes blickt,
Ein treuer Vater, der das müde Leben
Der letzten Blüten fest ans Herz gedrückt.

— — — — — — — — — — — — —

Laß mich die Stirn an deine Schulter pressen;
Ich sehne mich nach warmen Herzensschlägen,
Nach einer Stimme, die mich sanft umschmeichelt,
Nach einer Hand, die meine Haare streichelt,
Nach Armen, die sich schützend um mich legen.
Laß mich den Tag und seinen Glanz vergessen!

Villenvorstadt.

Villen, zärtlich ins Grün gedrückt
Wie Edelsteine in weichen Samt,
Gärten, duftend, rosendurchflammt,
Und die Menschen geschmückt.

Alles wie zum Spiele geeint:
Weiße Kleider und weiße Hand,
Spiegelnde Teiche, gelber Sand.
Wer hätte geweint?! —

Der Glücklichen Stadt, dieser Winkel der Welt,
Von Farben bunt, von Düften schwer,
Wo der Frohsinn über den Rasen her
Eifrig läuft und die Tür aufhält.

Wo des Lachens Glöckchenschlag . . .
Wo die seidenen Haare wehen . . .
Wo die Stunden mit Kronen gehen
Wie Prinzessinnen durch den Tag.

Aber es kommt der Winter doch,
Reißt an des Lebens heißem Rot . . .
Und dann ist der Tod, der häßliche Tod
Wie im ärmsten Hüttenloch.

Nachtomnibus.

Durch Straßen, die dem Tag entgegengähnen,
Schiebt schüttternd sich der plumpe, braune Wagen.
Ungleich im Takt dröhnt schwerer Hufe Schlagen,
Der scharfe Nachtwind faucht um struppige Mähnen.

Tief in die Ecke unter der Laterne
Drückt sich ein Mann, es fliegen ihm die schlanken,
Verfrornen Glieder bei des Wagens Schwanken,
Die Blicke irren ziellos in die Ferne.

Ein Lichtreflex spielt jäh auf seinen Zügen
Und zeigt das Elend in den hagern, blassen,
Mit müden Händen sucht er ihn zu fassen,
Regiert von Sinnen, die im Banne liegen.

Grell aufgeputzt, mit früh-verblaßten Wangen,
Ein junges Weib — die Straußenfedern nicken —
Starrt durch das Fensterglas mit heißen Blicken,
Aus Furcht gemischt und Hunger und Verlangen.

Ein Pärchen: „Er" mit Lebemannsmanieren,
Ein halberwachsner Junge, fahl und schmächtig,
Führt heut zum erstenmal den Schatz spazieren,
Ein junges Ding, verträumt und übernächtig;

Der Hufe Klappern weckt ihr Melodien,
Sie wiegt sich, halb im Schlaf, auf Walzerwellen,
Die rotgeküßten jungen Lippen schwellen,
Und ihre runden Kinderwangen glühen. —

Das sind die Gäste, die der letzte Wagen
Dem ungewissen neuen Tag entgegen,
Um den sich schwere graue Wolken legen,
Von Arbeit, Lust und Laster fortgetragen.

Ein Halt bald hier, bald da. Fahrkarten fliegen.
Mit steifen Gliedern und umflorten Sinnen
Sind alle bald dem dumpfen Raum entstiegen,
Ihr Hauch nur bleibt am Fensterglase drinnen.

Die Pferde wittern schon des Stalles Stroh
Und traben schneller durch die winterrauhe
Dezembernacht. Noch hebt sich nicht der graue,
Lichtarme Tag. Und fort gehts ins Depot.

Wanderburschen!

„Bruder, mit Verlaub und laß dich fragen:
Wohin soll dich deine Straße tragen?
Willst du mit in Weite und in Ferne
Unterm Zeichen guter Wandersterne,
Wo für derbe Fäuste Geld bereit,
Wo der Segen golden auf die Hoffnung schneit? —"
„Bruder, nein, mein Weg führt nicht in Weiten,
Diese Straße soll mich heim geleiten." —
„Heim in Enge?! schon genug geschafft?
Oder brach die Welt dir deine Kraft,
Ist der Beutel dir schon geldesschwer,
Hast du keine bunten Ziele mehr?" —
„Meine Füße sind nicht lahm vom Gehen,
Meine Augen sind nicht blind vom Sehen
Meine Arme schmerzen nicht vom Tragen . . . . .
Eine Wunde hat man mir geschlagen,
Meine Wunde, so voll wilden Brandes,
Heilt mir nur die Luft des Heimatlandes." —

Das Schicksalsbuch.

Heut kam ich in ein langverschlossenes Land
Und sah die Dinge einer fernen Zeit,
Da alle Freuden leuchtend wie Kristall,
Ganz klar und hell und ohne Widerhall
Von Schmerz, und Schmerzen ohne Bitterkeit.
Die süße Torheit, die aus Bild und Band,
Aus trocknen Blumen mir entgegensah,
Rührte mich so, daß eine Träne sank
Auf dies verschollene Reich der Mädchenträume,
Das eine seltsam-wunderliche Scham
Mir zu betreten lange Zeit versagte,
Bis ich den Eintritt heute endlich wagte.

Und so ein alter, halbvergessener Schrank
Gab mir auf Stunden, was das Leben nahm.
Ich fühlte mich den fernen Tagen nah
Und wanderte durch wohlvertraute Räume.
Ich suchte, fand, erkannte und traf wieder,
Die schmalen Fächer wurden mir zu Wegen,
Auftönten zaghaft Kleine-Mädchen-Lieder,
Es kamen Flüsterworte, leises Lachen,
Im engen Raum begann es sich zu regen,
An allen Ecken gab es ein Erwachen.
Dort standen, bunt in Reihen und gedrängt,
Die mir von manchem wundersamen Baum
Früchte geboten, farbenheiße Blüten,
Mit manchem bunten Schleier mir verhängt
Den Blick für eine Welt der Wirklichkeit,
Halbreifer Sinne Wort gewordener Traum:
Die Bücher meiner frühen Jugendzeit.

Ein Sonnenfinger ſtreifte ihre Schar
Und ließ den Goldſchnitt zwiſchen harten Ecken
Aufſprühn wie feines, blondes Mädchenhaar,
Er ſpielte über rote Einbanddecken,
Daß ſie wie runde Kinderwangen glühten.
Und mitten zwiſchen jenen ſteifen Bänden
Fand ich ein Heft, das auseinanderfiel,
So oft geleſen waren ſeine Seiten,
Armſelig lag's und ſchmal in meinen Händen.
Ich ließ die Blätter durch die Finger gleiten
Und fand, in einem wunderlichen Stil,
Ein Tagebuch, von meiner Hand geführt,
Eh' noch des Lebens Stürme mich berührt.

Mir wurde warm, die Hyazinthen brannten
In tiefem Rot, ihr Duft lag ſchwer im Raum,
Und immer tiefer ſank ich in den Traum,
Den jene engbeſchriebenen Blätter ſandten.
Ich las und las. Glatt ſchloß ſich Glied an Glied,
Und eine Kette wuchs, ein Schickſalslied.
Ich fühlte mich von Schauern jäh erfaßt
Und las und las in überſtürzter Haſt,
Denn was dort aufgezählt in dürren Worten,
Ein Niederreißen war es aller Pforten,
Die mir den Ausblick in die Zukunft ſperrten.
Das war kein zages, ungewiſſes Glauben,
Ein Wiſſen war das, kalt und ohne Scheu
Ward mir ein Weg gezeigt, fernab den Gärten;
An ſchroffen Gründen führte er vorbei.
Ich blätterte zurück, bis ich die Stunden
Der Kindheit fand und ihren ſtillen Glanz,

Die rundeten sich wie ein bunter Kranz,
Den eine mütterliche Hand gewunden.
Da blühte die zufriedene Kinderzeit
Mit großen Freuden und geringen Sorgen,
Dem atemlosen Warten auf das „morgen".
Dann halberwachter Sinne Widerstreit.
Die Wanderjahre, ihr bewußtes Streben,
Erfülltes und noch sehnsuchtsschweres Leben.

Und dann die Jahre, die so langsam glitten
Wie Schiffe, deren Segel schlaff und leer,
Hingleiten über unbewegtes Meer,
Bis sie sich mühsam einen Strand erstritten.
Und dunkler wurden bald des Kranzes Blüten,
Bis sie nur mehr wie tiefe Astern blühten.
Und immer noch und Neues trank mein Blick
Und spähte, wie nach Gold der Sucher späht,
Im wirren Kranz der Jahre nach dem Glück;
Das aber war nur spärlich eingesät.
Schon drang ich zu der Zukunft fernsten Tagen,
Da kam ein Wort, von Klang so jäh und schwer,
Als ob ein Tor im Zorne zugeschlagen,
Und ich entzifferte kein anderes mehr.
Dies Wort hieß Untergang, hieß tiefstes Fallen,
Es wuchs empor, stand drohend über allen.
Was ich gewesen, was ich bin und werde,
Dies Wort zerschlug es, machte alles stumm;
Nicht war es der Willkommengruß der Erde,
Nicht das Gebot des Todes, wär' es drum!
Ich hätt' es lieber, wars gleich früh, vernommen,
Hab ich doch manches schöne Tal gesehn,

Und manches Gipfels Herrlichkeit erklommen,
Ich fürchte nicht das ewige Stillestehn;
Der Tod ist rein und kann uns nicht betrügen,
Doch dieses Wort befleckt, mit bitterm Schmerz
Stößt es den Zweifel an sich selbst ins Herz:
„Seit du bewußt lebst, lebst du nur in Lügen!“ — —
Ich warf das Buch, ein giftiges Reptil,
Fort, daß zerflatternd es in Fetzen fiel.

— — — — — — — — — — — — — — — —

.....und hob den Kopf. Ein breiter Teppich lag
Verschwenderische Sonne mir zu Füßen,
Zart an die Fenster klopfte erstes Grün,
Viel heimgekehrte Vögel sah ich ziehn
Und hörte ihren Ruf die Heimat grüßen.
Schwer noch durchdröhnte mich des Herzens Schlag,
Noch fand ich mich im Bann der Traumgewalten,
Die mit des Tages reinem Lichte rangen,
Noch sah ich die verzerrten Schreckgestalten,
Die Worte hört' ich, die wie Schwertstreich klangen. —
Du kleines Buch, wer hat dich mir gesendet? . . .
Du gabst mir mehr als lächelndes Vergnügen.
„Seit du bewußt lebst, lebst du nur in Lügen!“ . . .
Ist das denn Wahrheit, die im Traum mir ward,
Ist Lüge meines Wesens eigene Art,
Hab ich mich an das Schlechte so verschwendet,
Hab ich dem blinden Truge nur gelebt,
Ich, der die Wahrheit oberstes Gebot?! . . .
Dann komm und leite mich von hinnen, Tod!
Dann hast du dies Gebilde falsch gewebt,
Du, der da irgendwo, jenseits der Welt,
Die bunten Fäden in den Händen hält.

Dann weiß ich nicht, was Wahrheit ist, was Schein,
Dann kann ich keine Grenze mehr ermessen,
Dann weiß ich nicht, war jene Jugend mein,
Hab ich sie nur als Wahngebild besessen? . . . —

Nein . . . nein . . .! — Ich strich die Haare rasch zurück,
Die mir, tief schattend, auf die Augen fielen.
Die Wirrnis schwand, das neuerlebte Glück
Der Jugend blieb mit Torheit, Tanz und Spielen;
Die Dinge blieben, die die Hand berührt
Und lagen, von der Sonne leicht geschmückt.
Und alle Zweifel waren mir entrückt.
Doch träumend hab ich einen Hauch verspürt
Der Macht, die unbegriffen ungemessen
Das uns Verborgene zum Leben führt.
Und jenes Traumes werd ich nie vergessen.

Der Narr.

Es lief ein Narr am hellen Tag
In wunderlichen Träumen hin,
Der ſuchte eine Königin,
Die ihm als Weib im Sinne lag.

Er ſchlief in ſeinem reichſten Kleid,
Daß, wenn die Nacht ſie ihm gebar,
Er gleich im beſten Staate war,
Zu Spiel und Feſtlichkeit bereit.

Oft blieb er tags am Wege ſtehn
Und achtete der Frauen gut,
Da ging ſo manches junge Blut
Wohl königlich und blumenſchön.

Er aber ſchürzte nur den Mund
Und ſank zurück in ſeinen Traum.
Die Arme warf er um den Baum,
Die junge Buche, ſchlank und rund.

Und wartete wohl Jahr um Jahr,
Die Frauen ſchritten her und hin . . .
Doch nie, daß eine Königin
In ihren lichten Reihen war.

Sein braunes Haar, ganz weiß verſchneit,
Kein Prunkgewand die Lumpen mehr. —
Die Frauen glitten hin und her
Und hielten nur noch Spott bereit. —

Und einmal kam die Hohe doch!
Nur, daß ſie keine Krone trug,
Kein Purpurmantel Falten ſchlug,
Ihr Bettelkleid trug Loch an Loch.

Sie ging ſchon lang auf ſeiner Spur
Und nahm, als er nun arm und lahm,
Die Hand, die keine andre nahm,
Und wollte nichts als dienen nur.

Demütig liebend ſie erriet,
Was nie ſein Mund mit Worten ſprach,
Nur leuchtend aus den Augen brach!
Des Narren ungeſungnes Lied,

Der Dichterſehnſucht hohes Ziel,
Das ſich in ſcheuer Narrheit barg,
Sah unter Lumpen fahl und karg
Der Seele reichbewegtes Spiel.

Und ward nun ſeinem Fiebertraum
Die Königin voll Glut und Glanz,
Sie führte über Spiel und Tanz
Ihn an des Lebens letzten Saum. —

Und als er arm in Schmerzen lag,
Wie war ſein Leben hell und weit:
Ein Königskleid ſein Sterbekleid,
Die Sterbeſtunde — Krönungstag.

Prinzessin.

I.

Als mein Fuß noch unter ſamtnem Kleide ging,
Als mein Finger trug des Hauſes Wappenring,
Als mir noch der Kronreif in den Locken ſaß,
Der gelbe Wein mir duftete aus einem zarten Glas,
Als ich im hallenden Saale noch ging her und hin,
War ich wohl fröhlicher, als ich jetzt es bin. —
Kalt iſt der Stein, darauf mein Fuß ſich ſetzt,
Alt iſt mein Kleid, gebleicht und ſehr zerfetzt,
Meine weißen Hände ſind nun riſſig und rot..... — —
Meinen toten Liebſten . . . . . ſie ſchlugen ihn mir tot. —
Der König läßt mich ſuchen in ſeinem ganzen Land,
Seine Boten ritten an mir vorbei, ſie haben mich nicht erkannt.
Das kommt: meine Augen leuchten nicht mehr wie einſt zu Haus,
Alle die ſchwer-feuchten Tränen löſchten ihr Glänzen aus;
Und meine jungen Lippen haben kein Blühen mehr,
Und meine tanzenden Schritte, die wurden ſo ſchwer. —
Meines Vaters Beten und Fluchen hilft nicht meiner Not . . . .
Mögen ſie reiten und ſuchen! — — — — — — meinen Liebſten ſchlugen ſie tot. —
Er trug nur ein Wams aus Leder, ſein Handſchuh war nicht fein,
Aber ſeine Spielhahnfeder lachte im Sonnenſchein,
Alles lachte und glühte und war von Sonne getränkt . . . . . .

Er war wie die köstliche Blüte, die aus finsteren Dornen drängt. —
Im Hofe standen die Wachen, wie Bäume, dunkel und schwer . . . . . .
Einmal noch hört ich ihn lachen . . . . . dann nicht mehr. —
Meines Vaters Beten und Fluchen, sein königliches Gebot . . . . . .
Mögen sie mich suchen! . . . . . Meinen Liebsten schlug er mir tot.

II.

Nun irre ich ein Jahr im Land
Und kann nicht Ruhe finden . . . . . —
Gestern hat man die junge Hexe verbrannt,
— Ich habe sie wohl gekannt —
In allen ihren süßen Sünden.

Sie sagte: „Du mußt zu Hofe gehn
Und den Purpur um dich schlagen,
Du wirst den König dir zu Füßen sehn,
Das macht dein Leid nicht ungeschehn,
Aber leichter zu tragen.

Er sucht dich immer, er liebt dich sehr,
Sein Herz ist fast gebrochen;
Kehrst du wieder, spricht er kein Urteil mehr
So todesschwer;
Auch mir wird es nicht gesprochen." —

Ich gab ihr die Hand zum heiligen Eid . . . . . .
Und konnte ihn nicht erfüllen.
Gestern im Frühlicht — man sah es weit —
Hell brannte ihr Kleid,
Und die Menge hörte man brüllen. —

Ich weiß, was ich will, ich weiß, was ich tu .....
Ich kenne die heimliche Türe,
Niemals ſchloß ſie der Burgvogt zu .....
Dann ſind' ich Ruh,
Wenn ich ſelber die Flammen ſpüre.

Dann kehrt meinen Augen zurück der Glanz,
Mein Blut wird nicht mehr ſtocken,
Meine Schritte lernen wieder den Tanz,
Ein roter Kranz
Flattert aus meinen blonden Locken.

III.

Das Schloß zu Aſche, der König erſtickt
In ſeinem ſeidenen Bette.
Man hat die verlorene Prinzeſſin erblickt
Mit einer brandroten Kette.

Sie ſchlang die Kette um Hof und Palaſt,
Da ſprangen die roten Roſſe,
Da haben ſie die Prinzeſſin erfaßt,
Da raſten ſie weiter zum Schloſſe. —

Nun weint das Glöckchen, die Glocke ſchreit Sturm,
Das Land liegt auf den Knien.
Nur der Wachtturm, der eiſenſtarke Turm,
Sah die Rotroſſe vorüberziehen.

Kinder

Die Kinder.

Wenn so die Kinder mich umschmeicheln
Fühl ich mich immer tief bewegt;
Dann muß ich ihre Köpfchen streicheln,
Um die so wirr die Locken fallen,
Und schaun, ob keines unter allen
Den fremden *meine* Züge trägt.

Das ist ein seltsames Verlangen,
Ein waches Träumen nur, ein Spiel,
Und hält mich doch so ganz gefangen,
Es drängt mich wider meinen Willen,
Das blinde Wünschen zu erfüllen
Und weiß, ich finde doch kein Ziel.

Dann muß ich mit den Kindern tollen
Um Rasenrunde, Strauch und Baum,
Dann spielen wir die wundervollen
Die wilden Spiele, die so reizen
Kraft zu verschwenden, nicht zu geizen
Mit Übermut, dann stirbt der Traum.

Und wenn zuletzt vom tollen Hasten
Wir müde lehnen Brust an Brust,
Um still vom Spiele auszuraſten,
Da drängen Hoffen, Wunsch und Träume
Sich mir zum Bild. Im Bann der Bäume
Verstummt die laute Kinderlust.

Und in geheimnisvolle Tiefen
Steig ich und öffne weit das Tor
Und wecke Märchen, die dort schliefen.

— Und rings erregtes Atemholen —
Und leiſen Schritts, mit ſeidnen Sohlen
Steigt all der bunte Prunk empor.

Und plötzlich auf den jungen Zügen
Der fremden Kinder um mich her
Seh ich — die eigne Seele liegen . . .
Die Worte wollen mir verſagen,
Doch all die großen Augen fragen
Die warmen Lippen betteln: „Mehr!“ . . .

Da muß ich mich den Bitten beugen,
— Und enger drängt ſich Kind an Kind —
Und weiter rauſcht der Märchenreigen.
Und wie ſie ganz mir hingegeben,
Ihr Leben pocht in meinem Leben,
Fühl ich aus ihrem heißen Schweigen
Wie ſehr ſie meine Kinder ſind.

Frühlingsdiebe.

In den kleinen Gärten flammen
Alle Sträuche, goldbehängt.
Vor den Gärten, dicht gedrängt,
Stehen Kinder eng beiſammen.

Und ſie ſehn mit großen Blicken
Und ſie zittern vor Begier
Und ſie betteln: „Dürfen wir
Nicht die ſchönen Blumen pflücken?“

Denn ſie haben wohl empfunden
In dem neuen Frühlingsglanz,
Daß ſie, wie in rundem Kranz,
Allem Blühenden verbunden.

Doch ſie wollen engſte Nähe
— Schonen kennt nicht ihre Hand —
Wie ſie greifen Bild und Band:
Nicht genug, daß ich dich ſehe! —

Wollt ihr eure Blumen hüten
Schließt nur feſt das Gartentor . . . . .
Und ſie brechen doch hervor
Sich zu einen: Kinder, Blüten.

Sollen ſie die Luſt bezähmen,
Die ſie zueinander drängt?!
Laßt die Diebe, laßt ſie nehmen,
Wenn die Welt voll Blüten hängt! —

Hans Christian Andersen und die Kinder.

Er gab der Welt — im Spiel — die ganze Welt
Und seine Seele, gab sein Herz dazu
Und legte es in hilflos kleine Hände.
Die trugen dieses überreiche Pfand
Als Spielzeug lächelnd in die Kinderstube
Und ahnungslos, was alles ihnen ward.
Sie nahmen seinen Reichtum gern entgegen
Und gaben ihm dafür: sie gaben sich,
Ihre Holdseligkeit, ihr zartes Blühen,
Ihr Jungsein, ihrer Augen großen Glanz,
Den schnellen Herzschlag und der Wangen Glühen,
Des Atems Beben, ihr erregtes Blut.
Sie gaben all ihr unberührtes Gut
Als edelsten ihm und als ersten Kranz.
Sie kamen innig sich und still entgegen
Wie Klang und Lauscher sich entgegendrängen
Und blühten ineinander. —
Festgeblüht ist er in uns seit frühen Kindheitstagen,
Die er erfüllt mit lieblichsten Gesängen.
Wie wir ihn alle noch durchs Leben tragen
Den einzigen Ton, der niemals ganz vergessen
Zuweilen aufklingt, wenn zu stiller Rast
Wir aus dem Alltag eine Stunde retten.
Dann sitzen wir als Kinder im Palast
Und schmücken uns mit seinen bunten Ketten,
Die uns zu Schätzen werden, unermessen.

Die künstlerische Puppe.

Mein Kleid ist wundervoll und die Frisur erlesen.
Ich bin ein künstlerisch empfundenes Puppenwesen;
Ein feines Spielzeug nur, doch soll ich mehr bedeuten.
Im Glashaus stehe ich, gesehn von vielen Leuten,
Ganz reglos steh ich so in starrenden Brokaten,
Der Ausdruck des Gesichts, sagt man, sei wohlgeraten.
Der Ausdruck des Gesichts ist keines Künstlers Mache,
Sehr ernsthaft blicke ich, er wollte, daß ich lache;
Ich aber lache nicht, mein Schicksal drückt mich nieder:
Denn meine Seele lebt, gebannt nur sind die Glieder.
Ich schäme mich so tief vor großer Leute Blicken,
Ich sehne mich so heiß nach kindlichem Entzücken,
Nach kleinen Fingern, die, derb streichelnd, mich zerstören;
Nicht Kunstkritik will ich, nur Rosenamen hören.
Ich hasse dieses Glas, das mich vom Leben scheidet!
Wie brennend hab ich schon den Hampelmann beneidet
Der angepreßt und warm in Kinderarmen schaukelt,
Vor Kinderaugen toll am dünnen Faden gaukelt;
Viel ärmer bin doch ich in meinen Prachtgewändern,
Dem hochtoupierten Haar, den buntgewirkten Bändern.

— — — — — — — — — — — — — — —

. . . . . Der Ausdruck des Gesichts . . . . . .
. . . . . Und daß so gar nichts fehle . . . . . .
Ich armes buntes Nichts
Mit einer Seele! . . . . . .

Der Gymnasiast.

Seine Seele ist schön, seine Ohren sind groß,
Die Oberlippe noch hoffnungslos.
Wie Rohr im Winde schwankt sein Gang,
Die Arme sind für die Ärmel zu lang,
Das Antlitz ist blaß, die Mütze rot.
Trifft er seine Schwester, schämt er sich tot.
Sehr fleißig ist er — beim Tennisspiel,
In der Schule weiß er nicht viel;
— Das sind bekanntlich die größten Lichter —
Außerdem: er ist lyrischer Dichter,
Aber natürlich die stumpfe Masse! . . .
Auch ist er riesig beliebt bei der Klasse,
Man sucht, ihn in Mathematik zu stützen,
Und darf dafür seine Muse benützen:
Indem man unter eigenem Namen
Seine Verse schickt an „betreffende" Damen.
Ihm sind die Weiber gänzlich Wurst,
Er kultiviert um so mehr den Durst,
Geht öfter mal seitlich ans Rognakspinde
Und gießt sich 'nen Kleinen hinter die Binde.
Sein Vater wundert sich immer sehr
Ob des Konsums von seinem Likör,
Aber das ist dem Alten ganz recht,
Warum schließt sein Extra-Schlüssel so schlecht?!
Daß die Mädels sämtlich in ihn verknallt
Ist ihm „höchst pipe" und läßt ihn kalt;
Und weil er sie von oben behandelt,
Hätt manche schon gern mit ihm angebandelt,
Doch er, reserviert bis auf die Knochen,

Hat keiner noch was Ernſtes verſprochen,
Weder „ſpätere Heirat", noch „ewige Treue",
Er kennt den Schwindel und dankt für die Reue.
— — — Des Abends, ſo zwiſchen ſechs und ſieben,
Wenn er getrennt von ſeinen Lieben
Einſam auf ſeiner Bude ſitzt
Und vermeintlich über dem Cicero ſchwitzt,
In Wahrheit ſich auf dem Sofa dehnt,
Dann wird geträumt und ſich geſehnt
Nach allem wahrhaft Hohen und Edeln,
Nach viel was Beſſerm als nach Mädeln.
Und es kommen mit der Abendröte
Die Herren Homer und Ibſen und Goethe,
Schiller und Hauptmann, Heine und Kleiſt
Und viele andere Ritter vom Geiſt.
Langſamen Schrittes naht ein jeder
Dem Sofa mit dem ſchäbigen Leder,
Dem Jüngling mit dem korrekten Kragen,
Und alle haben ihm etwas zu ſagen.
Er horcht und horcht, es brennen die Wangen . . .
Und auf einmal . . . da ſind ſie wieder gegangen . . . —
Ein leiſes Summen noch und Singen,
Noch ein verworrenes Rhythmenſchwingen . . .
Das Dunkel iſt da, die Stube leer.
Nun muß die brennende Lampe her.
Er klingelt wie raſend: „Minna, Licht!" — — —
— — „Der Junge tut doch ſo brav ſeine Pflicht,
Hockt immer da oben und ſchreibt und ſchreibt . . .
Wenn der dieſes Jahr wieder ſitzen bleibt!" . . .
Seufzt die Mama. Die Schweſter lacht,
Sie hat jüngſt den Papierkorb mal rein gemacht. ———

Und oben über den frischen Bogen
Konzeptpapier kommt es daher gezogen
Von Goethe und Schiller, Heine, Homer,
Von Alten und Neuen kommt es daher,
Und wer den Dichter nur inspiriert,
Wird jetzt zum Dank „auf neu" fassoniert.
Es wird ein etwas buntscheckiger Strauß,
Guckt jede Patengabe heraus,
Aber viel Eigenes ist auch dabei:
Die Interpunktion, die nicht einwandfrei,
Die Metrik, der Stil und die Orthographie;
Aber alles in allem: es ist Poesie.
Die Wangen brennen, die Augen blitzen . . . .
Die Tischdecke trinkt viele Federspritzen . . . .
Laut pocht des vollen Herzens Schlag . . . — —
Und vor den Fenstern stirbt der Tag,
Die Nacht deckt ihre dunkle Hand
Über das stillgewordene Land.
Aber hier drinnen tagt es so hell! . . .
Nur drüben auf dem Büchergestell
Der Cicero! . . . — und Ostern ist nah —
Und das Mathematikbuch, das steht auch da
Und die Physik und der ganze Schmarrn! . . . —
Ach was! Da drunter stehn die Zigarrn,
Die man ratenweise dem Alten geklommen,
Der immer meint, daß sie Minna genommen.
Der Abend ist lang, man ochst noch genug!
Und wo man jetzt gerade so schön im Zug . . .
Man fühlt so viel Hoheit und Seelenadel . . .
Morgen gibt's sowieso 'nen Tadel,
Und der „Bonze" zetert zu öfteren Malen:

„Lassen Sie sich's Schulgeld wieder zahlen!
Ich arbeite lieber mit Ackerpferden!
Mit den Kenntnissen können Sie Müllkutscher werden!" —
Da lächelt man, verbeugt sich und schweigt.
Aber dann „eines Tags," da hat sich's gezeigt!
Da wird es dem „Bonzen" fürchterlich klar,
Was an dem vermeintlichen Müllkutscher war.
Da kommt er schmeichelnd und ganz ergeben:
„Sie hatten immer solch schönes Streben,
Waren der Eifrigste von der Klasse" . . . .
Und dann quasselt er noch 'ne ganze Masse
Von „wahrhaft sittlichem Betragen" . . . .
Da wird man kaltlächelnd „Müllkutscher" sagen. — —
So träumt der Dichter. Die blauen Ringe
Der „Echten" umrahmen künftige Dinge:
Ruhm, Reichtum und Ehre . . . . da klingelt's zum Essen,
Und Reichtum und Ehre und Ruhm sind vergessen.
Man wäscht sich die Tintenfinger in Hast
Und ist nur noch „hungriger Gymnasiast".
Von Hoheit, Größe und Seelenadel
Bleibt eins gewiß nur: morgen der Tadel.

So Anfang Mai.

So Anfang Mai, zwiſchen ſechs und acht,
Wird der Dämmerungsbummel am liebſten gemacht.
Da ſtehen die langen Primaner beiſammen
Und warten voll Spannung auf die „Flammen."
Der Stock bohrt an blinkenden Stiefelſpitzen,
Grell leuchten grüne und rote Mützen,
Und über der Weſte die farbenſatten,
Selbſt ausgeſuchten Frühlingskrawatten.
Und was für hübſche Mädel ſie hat
Dieſe Provinz- und Mittelſtadt!
Die Blonde da und die Braune daneben!
Auf keinem Pariſer Boulevard
Findet man ein hübſcheres Paar;
Sie haben zwar keinen Pariſer Schick,
Dafür ſind ſchon die Taillen zu dick,
Aber Leben haben ſie, friſches Leben! —
Die Primaner murmeln „patent" und „famos"!
Sogar ein Leutnant ſagt „tadellos"!
Doch an Primanern und Militär
Schlendern die beiden achtlos her,
Sie ſind beſcheiden, ihr Sehnſuchtsziel
Sitzt in Sekunda und weiß noch nicht viel;
Das macht nichts, „er" will ja zur Bühne gehn,
Iſt „rieſig begabt" und „blendend ſchön"!
Die beiden lieben zuſammen den einen,
Aber jede denkt, er liebt nur ſie,
Und jede iſt glücklich von den Kleinen. — —
An der Ecke beim Schlächter ſteht Marie,
Redet und redet, das will nicht enden!

An ihren derben, roten Händen
Ziehn Willi und Susi: „Wir wollen nach Haus!“ —
Der Sandmann hält schon sein Säckchen bereit. —
Da kommt die Minna vom Schlächter heraus:
„Nein, dieser Geselle ist nicht gescheit!“ — —
Und die „Schätze“, die neuen Hüte, der Lohn,
Die Herrschaft, das Fräulein, der große Sohn. . . .
Das geht, als wenn man die Kurbel dreht. —
„Adjüs nu aber!“ — — „Himmel wie spät!“ — —
Ein leiser Wind schwenkt die Fahnen des Mai,
Die auf zartem Blau weiß-rosig schwanken,
Er fährt der ehrwürdig-grauen Bastei
In die frischgrünenden Efeuranken.
Sein duftender Hauch durchweht die Gassen,
Läßt heiße Herzen noch heißer schlagen;
Vor Übermut kann sich der eine nicht lassen,
Dem andern wird's eng und bang hinterm Kragen,
Er blickt so blöde, dabei so beglückt! . . .
Der Schutzmann denkt: Die sind alle verrückt!
Stehn mitten im Weg auf dem Straßendamm,
Grad zwischen den elektrischen Schienen! . . .
Da kommt der Landrat, da steht er stramm,
Der war sein Leutnant damals beim Dienen.
Damals wars fein! Auch grad mal im Mai . . .
Da! . . . Ist der Radler doch wieder vorbei,
Der immer noch keine Klingel hat! — —
Weiches Dämmern umfängt die Stadt. —
Und es schlendert, lacht und liebt im Chor.
Jeder Weg hat sein goldenes Tor,
Daran in Riesenlettern, breit:
„Eingang zur Jugendseligkeit.“ —

Der Oberlehrer ſenkt den Blick,
Er will ſeine langen Jungen nicht ſtören,
Garnichts ſehen und garnichts hören,
Damit er ihnen den Tadel erſpare;
Er denkt zurück ſo an zwanzig Jahre,
Dreißig Jahre denkt er zurück.
Hat auch mal die alten Griechen umgangen,
Ließ ſich locken von blonden Zöpfen,
Wenn der Mai zu blühen angefangen.
Seine Schüler laſſen ſich für ihn köpfen. — —
Zwei Mütter ſind weniger erfreut:
„Was ſagen Sie bloß?! Nun ſehn Sie doch mal!“ —
„Wahrhaftiger Gott, es iſt ein Skandal!
Wenn ich bedenke zu meiner Zeit! . . . .
Jetzt muß ich aber fürs Abendeſſen“ . . . . —
„Ach ja, und ich muß zum Mittag morgen“ . . . . . —
Und haben vor lauter Alltagsſorgen
Den Mai und die eigene Torheit vergeſſen. — — — —
Zögernder Abend. Ein helles Rund
Von Sternen funkelt zur Erde nieder
Wie eine Krone auf blaſſem Grund. —
Und Straßen hin und Straßen wieder
Paare: fünf noch . . . vier nur . . . . zwei . . . .
Jungen und Mädel — ſo Anfang Mai. — — — —

Berufswahl.

„Du, Tante, nich, wenn ich Kaiser werde
Krieg ich hunderttausend Soldaten und Pferde
Un 'ne Menge Fahnen und Kanonen
Un kann immerzu in drei Schlössern wohnen?!
Un Sonntags — paß mal auf — das wird fein!
Da lad' ich die anderen Kaiser ein,
Un dann fahren wir alle zusammen aus,
Un dann ruft die Wache vor uns heraus,
Un immerzu essen wir Schokolade.
Un nachher, da is denn große Parade,
'ne extrafeine mit Federbüschen,
Un 'ne Menge Schutzmänner sind dazwischen,
Aber von anderen Leuten keine,
Die Parade is bloß für uns Kaiser alleine.
Un" . . . . . — — — —
„Ja, mein Fritzel, nun hör mich mal an:
Der Kaiser ist aber ein sehr feiner Mann,
Der darf niemals im Leben „Schafskopf" sagen,
Hat auch nicht das kleinste Fleckchen am Kragen,
Steckt die Hände nicht in die Hosentaschen
Und läßt sich den Hals und die Ohren waschen.
Und, denk nur mal Fritzelchen — hu mir graut! —
Wenn deine Untertanen erführen,
Daß Majestät an den Nägeln kaut . . . .
Sie ließen sich nicht mehr von dir regieren." —
„Och, meinste? Un sag mal, so Majestäten,
Die dürfen wohl auch nicht Pfützen austreten?" —
„In Schmutzwasser patschen, von Kopf zu Fuß
naß"? . . .
„Nein? Denn macht mir Kaisersein gar kein' Spaß!
Was soll ich denn mit Soldaten und Pferden?!
Denn will ich man lieber Töff-Töff-Kutscher werden."

Schwindelliese.

„Was ich aber heute gesehn!"
„Was denn?" „'n Löwen, und der blieb stehn
Un" .....— „Aber Liese, du schwindelst ja wieder!" —
Schlägt die Liese die Augen nieder,
Und ein bißchen zuckt's um den Mund —
„Och nee, der Löwe . . . das war ja 'n Hund." —
„Na siehst du wohl, du Schwindelmamsell!
Nun bitte den lieben Gott nur schnell,
Daß er das häßliche Lügen verzeiht;
Mit Schwindeln und Lügen kommt man nicht weit." —
Am andern Morgen, wer steht denn da?
Liese im Hemdchen. „Siehste, Mama,
Der liebe Gott, un der hat gesagt,
Als ich'n um das Schwindeln gefragt:
‚Macht nix, mein Kind, so was sieht man sehr schwer,
Ich dacht auch zuerst, daß es 'n Löwe wär.'"

Kulant.

Du, Mutti, wenn ich Konditor bin
Un du kommſt mal nach meinem Laden hin,
Denn ſag ich: „Sie dürfen von jedem Kuchen
Sich die allergrößten Stücke ausſuchen.“
Un denn freu ich mich, wenn du ordentlich ißt.
Aber wenn du denn fragſt, was du ſchuldig biſt,
Denn ſag ich: „Sie haben's ja nich beſtellt,
Überhaupt von Ihnen nehm ich kein Geld,
Das behalten Sie alle man ruhig da,
Sie waren ja früher mal meine Mama.“

Lied des Närrchen.

(Aus dem Märchenspiel „Den König drückt der Schuh".)

Fiel ein Krönlein in den See,
Rief der Königssohn: „O weh!
In den Wellen
Wird zerschellen
Meine goldne Krone!"

Ward das Herzlein ihm so schwer,
Plumps! Da fiel es hinterher,
Trieb mit hellen
Silberwellen,
Sein rot-rotes Herze.

Stand ein Mädel an dem Strand,
Weißen Fuß im gelben Sand,
Seufzer hallen
Seufzer schallen
Hörts um Herz und Krone.

War dem Königssohn so gut . . . . . .
Husch, da sprang es in die Flut
Und aus hellen
Silberwellen
Reichts ihm Herz und Krone.

Hat er beides unverweilt
Zwischen sich und ihr geteilt:
Dir ein Stück,
Mir ein Stück
Herzelein und Krone.

Lied des Lehrbuben.

(Aus dem Märchenspiel „Den König drückt der Schuh".)

Ein alter Ni—Na—Nußbaum stund,
In meines Vaters Garten;
Die Nüßlein waren kugelrund,
Ich wünschte sie in meinen Mund
Und konnt es nicht erwarten.

Flink nahm ich einen Sti—Sta—Stock
Und zielte nach den Zweigen.
Da sah ich meines Vaters Rock
Und kriegte bald ein ganzes Schock —
Nicht Nüsse, aber Feigen!

Viel Feigen auf das I—A—Ohr,
Hei, fing das an zu klingen!
Auch sang des Vaters spanisch Rohr
Noch einem andern Teil was vor,
Da konnt ich aber springen!

Steht jetzt nach Nüssen mir der Sinn,
Tu ich geduldig warten
— Dieweilen ich gewitzigt bin —
Bis sie der Baum wirft selber hin
In meines Vaters Garten.

Die Kinder und ich.

Es ist sonderbar:
Geh ich an einem Kind vorbei,
Lachen wir immer alle zwei.
Sitzen wir uns in der Bahn gegenüber,
Reichen wir immer irgendwas
Uns zum Spaß
Hinüber — herüber:
Eine Fahrkarte, ein Reklameblatt,
Was man so grade bei sich hat;
Beugen uns vor von unserm Platz,
Reden wohl auch mal einen Satz,
Und wenn der eine den andern verläßt,
Halten wir uns noch ein bißchen fest:
An der Hand, am Schirmknopf oder am Kleid,
Haben meistens nicht viel Zeit,
Denn die andern, die noch dabei,
Merken gar nichts, nur wir zwei.
Dann winken wir uns noch von weitem zu:
Du! . . . adieu du! . . .
Morgen vielleicht! . . . oder übers Jahr! . . . —
Es ist wirklich sonderbar.

Dies Buch wurde gedruckt in der
Piererschen Hofbuchdruckerei i.
Altenburg S. A. für den Verlag
Wilhelm Borngräber Berlin.
Den Einband lieferte die Buch-
binderei C. Alb. Kindle, Berlin
nach Entwürfen des Verlegers

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 047671141